

galt beim Kaffee sollte es getrocknet nicht mehr so kaffig sein.
Überproben und Melaproduktion —, ich bitte nur hoch auf

Die Gedienten konnten sich nicht beklagen, sie seien „eingezogen“ worden, und die Freiwilligen konnten sich nicht darauf berufen, für sie gäbe es kein Rülhfen: wir waren Soldaten so freiwillig und so gezwungen, wie der Mann eine Frau nimmt. In Wirklichkeit konnte jeder von uns sich zu allen Zeiten des Krieges in Sicherheit bringen, und hunderttausend Lumpen unter den zehn Millionen haben es getan: sie liefen über, sie simulierten und sie drückten sich nach allen Regeln der Kunst. Und zwischen der fühllosen Tapferkeit und der irren Feigheit gab es zehn Millionen Spielarten.

Mag also sein, daß ein paar einzelne unter schwarzem Holzkreuz als zufällig und unwillig Gefallene liegen. Die Regel war, daß ein jeder Kämpfende zu seinem Kampfe stand. Keiner von uns begriff den Sinn des Krieges, jeder rästelte über die Notwendigkeiten. Dummheiten wurden begangen, die wir ausbaden mußten; Befehle wurden gegeben, von denen wir im voraus wußten, daß sie Verhängnis brachten. Aber sie wurden befolgt. Ueblicher Mißbrauch, Fehler über Fehler, Verrat am Heldentum der kämpfenden Front und endlich die erstickende Hoffnungslosigkeit haben auf dem Grunde der Soldatenseele das letzte „Ja“ nicht gestiftet, und so erst wurde der unerhörte Widerstand möglich. Mit Truppen, die nicht kämpfen wollten, kann man keine einzelne Schlacht bestehen und am wenigsten einen Krieg, der nicht enden wollte.

Jahr reihte sich düster an Jahr.

Jene Zeit liegt so fagenhaft fern, daß sie schon unwirklich wurde selbst für uns Kämpfer. Haben wir dies wirklich erlebt, haben wir je unter so anderen Gelehen gekandert? Haben wir Woden und Monate in tiefem Winter auf nackter Erde gehaust — in einer Mondlandschaft, deren Krater bis an den Rand vom Regenwasser gefüllt waren? Sind wir wirklich dieselben, die heute so vorzüglich dafür sorgen, daß sie keine nassen Füße und keinen Schnupfen bekommen? Dann waren es keine anderen Gelehe — sondern es war schon ein anderer Stern, auf dem wir lebten!

Und niemals, auch nicht in der Sterbensangst und in der todesähnlichen Erschöpfung und nicht wenn wir uns ins sichere Hinterland wünscheten, vergah die Seele ihren letzten Stolz: daß sie mit im Kampfe stand. Wenn wir den Stahlhelm über die erloschenen Gesicht der Gefallenen legten, sprachen wir fast nie Gebete der Frömmigkeit oder der väterlichen Empfindung. Strafe uns Gott, weil es oft ein Stößeget war: „Du hast's gut, Kamerad. Du liegst da. Du hast die Schinderei hinter dir. Aber wir müssen weitermachen.“

Gefallen zu sein, schien uns kein schlimmes Los. Junge Burschen, lebensvolle Männer, hatten wir schon die Todesruhe schätzen gelernt — und wirklich gab es Stunden, da fürchteten wir uns garnicht mehr, Stunden eben so der entseelten Tapferkeit, die alle sonst immerwährenden Hemmungen überwand, wie Stunden der Überdrüssigkeit, in denen nichts übrig blieb als der Wunsch, es sei endlich alles aus und vorbei.

Indessen später erinnerte das staunende Herz sich an die übernatürliche Kraft, die einen Menschen, eine Truppe, ein ganzes Volk überhaupt verlassen konnte, sich in eine solche Kaserne und Überanstrengung zu verlieren! Schlimmer als die Entbehrungen und ärger als der Mangel gemühten uns doch die leibliche Anspannung: Tod der Freunde, grenzenlose Verantwortung und das Chaos in der Welt.

Aber dann ereigneten sich zweimal sieben ganz andere Jahre, da hatten wir alles, was wir im Kriege entbehrt, Frauen und Wohnungen und Wärme und Essen, niemand starb eines gewaltsamen Todes, und niemand befahl uns, jedoch wir eigentlich tun und lassen konnten, was wir wollten. Oft in diesen anderthalb Jahrzehnten ging es uns sehr gut, Geld wurde in Fülle verdient, jeden standen genau so viele Genüsse zu, wie er bezahlen konnte. Das Leben wurde uns so leicht wie möglich gemacht, man stürzte die ehernen Gelehe des Krieges und entseelte den Menschen von allen drückenden Bindungen, wir brauchten nicht treu zu sein und vermieden es, Kinder zu bekommen — und

warum sollten wir an etwas glauben, das man nicht beweisen konnte?

Aber es waren viele unter uns, die sich heimlich sehten, gefallen zu sein, wunschlos unter dem schwarzen Kreuz zu liegen, lang ausgestreckt, ohne die Schmerzen einer widerlichen Gegenwart, die alles Deutsche bespötte und verriet; wir waren so verhebt, daß wir unsern eigenen Bruder nicht mehr erkannten. Aber die Gefallenen ruhten in der Traglosigkeit ihres Opfertodes, und wo sie zerfallen sind, wird in der Erde noch in tausend Jahren der Stahlhelm über dem Staub ihres Gesichtes liegen — zum Zeichen, daß sie nicht wie gleichgültig Gestorbene verankert, nicht nach dem natürlichen Ablauf gesunder und kranker Jahre gingen hinweg. Bis ans Ende aller Tage strahlt über ihren vergessenen Gräbern ein unübtbarer Glanz.

Schmerzlich spürten wir Überlebenden, daß wir das würdige Ende veräumt hatten, es gab keinen Tod mehr für Deutschland und wir glaubten, es gäbe auch kein Leben mehr für Deutschland: nichts Großes zu erleben sei uns künftig beschieden. Je mehr wir als Flamme gebrannt im Feuer des Krieges, desto mehr wurden wir Asche in der Schlade der Nachkriegszeit.

Wünschten wir Überlebenden im neuen Deutschland immer noch, wir lägen an der Seite der toten Kameraden? Als der März kam, der das Reich zusammenfügte, erlebte unser Volk eine gleiche Selbstergehungheit wie einst im Sommer des Kriegsbeginns, genau wie damals füllte es die Straßen, Heere marschierten und sie verhehlachten sich binnen wenigen Monaten. Ich dachte an manden der Unvergessenen, die ich vorzeitig um ihr Grab beneidet hatte: Wärfst du dabei, mein Kamerad, könntest du mit uns jubeln und es mit erleben! Der scriptengende Fall des geschäftlichen Stundenbuchs erfüllte wieder alle Seelen. Weil man uns keinen christlichen Frieden gönnte, erinnerte Deutschland sich an die ehernen Gelehe der Kriegszeit und bildete a u s ihnen einen friedlichen Staat.

Erst in der Stunde fühlte ich, wie groß das Glück sei, nicht gefallen zu sein.

Der Ritter Ostpreußens.



v. Hindenburg im Jahre 1914.

Bevorstehende Erteilung des Abregments für Herrn von Papen.

Keine politischen Bedingungen.

Wien, 31. Juli. In gut unterrichteten Kreisen wird jetzt bekannt, daß die Erteilung des Abregments an Herrn von Papen am Mittwoch oder Donnerstag dieser Woche erfolgen soll. Entgegen anders lautenden Gerüchten einer gewissen Auslandsprelle soll die österreichische Regierung keineswegs die Absicht haben, die Erteilung des Abregments an Bedingungen politischen Charakters zu knüpfen. Die geltend beschlossene Entsendung des Generalen Tauschig wird jetzt in allen diplomatischen Kreisen als ein deutliches Zeichen für die Absicht der Regierung gewertet, jetzt so schnell wie möglich wieder zu einer Annahme normaler Beziehungen und zu der Wiederherstellung einer entspannten Atmosphäre mit Deutschland zu gelangen. Jedoch soll die österreichische Regierung beschließen, über einige Fragen eine Klärung von deutscher Seite herbeizuführen, wobei man jedoch den Standpunkt vertritt, daß es sich hierbei lediglich um formale Fragen handele, die bereits in der Zwischenzeit ihre Klärung gefunden haben. Es wird der Standpunkt vertreten, daß eine Klärung dieser Fragen wenigstens nach Lage der Dinge jetzt durchaus möglich erscheine und diese Frage keine ernsthaften Schwierigkeiten für die Wiederherstellung der von allen Seiten gewünschten normalen Beziehungen bilden. Man glaubt daher, daß der neue deutsche Gesandte Herr von Papen unmittelbar nach der Erteilung des Abregments seinen Posten in Wien antreten wird.

Ruhigere Sprache der Wiener „Reichspost“.

Wien, 31. Juli. Die christlich-sozialen „Reichspost“ schlägt heute einen ruhigeren Ton an. Das Blatt befaßt sich an leitender Stelle mit der Entsendung des Reichsambassadors von Papen nach Wien, wobei es Vorwürfe gegen den Generalen Dr. Rietz erhebt, der seine Aufgabe, das wirkliche Österreich in Berlin zum Verständnis zu bringen, nicht verstanden habe. Er habe in der schwersten Krise, die

jemals die heiligen Zusammenhänge des deutschen Gesamtvolkes ergriffen habe, nie objektiver Beobachter und Mittler sein können. Mit dieser harten Kritik an dem bisherigen Gesandten will das Blatt offenbar die nach seiner Meinung Herrn von Papen in Wien obliegenden Aufgaben umreißen. Die Persönlichkeit des Nachfolgers, des Herrn von Papen, für die Österreich durch das sympathische Auftreten auf dem Klagenfurter christlich-sozialen Parteitag bekannt, sei durch die jetzigen Ereignisse seitdem umhüllt worden. Viele Fragen knüpfen sich an die Ankündigung seiner Wiener Mission. Gewiß könnte ein aufrechter Mann, der Österreich und die österreichischen Menschen gutwillig und vorurteilslos zu verstehen bereit und fähig sei, der auch in Berlin den gebührenden Einfluß besitze, viel dazu beitragen, daß der unheilvollen Zerrüttung innerhalb des deutschen Volkes Einhalt getan werde. Für den Einzug von Papen in der Metternichgasse, dem Sitz der deutschen Gesandtschaft, glaubt jedoch das Blatt eine Reihe von Vorbedingungen stellen zu sollen.

England und die Memellautonomie.

Anfrage im Unterhaus wegen der Zusammenfassung des Direktorsiums.

London, 1. Aug. In der gestrigen Sitzung des Unterhauses fragte der Abgeordnete Mander den Staatssekretär des Äußeren, ob ihm bekannt sei, daß sämtliche Mitglieder des jetzigen Landesdirektorsiums im Memelgebiet einer Minderheit angehört, die im Landtag durch nur vier von insgesamt 29 Abgeordneten vertreten sei. Diese Zusammenfassung widerspreche dem Artikel 17 des Memellandtags, für das England die Garantie übernommen habe.

Der Vordirektorsbewahrer Eden antwortete: Nach Artikel 17 muß das Landesdirektorsium das Vertrauen des Landtags besitzen. Ich habe erfahren, daß der Landtag für den 27. Juli einberufen worden ist.

Mander fragte weiter: Wird der Außenminister die Tatsache der Zusammenfassung des Landesdirektorsiums, über die im Memelgebiet starke Erregung herrscht, aufmerksam im Auge behalten?

Eden antwortete, daß ihm das Ergebnis der Landtagssitzung vom 27. Juli noch nicht bekannt sei.

Keine Auflösung des Memellandtags?

Ein litauisches Dementi.

Kowno, 31. Juli. Die litauische Telegraphenagentur erklärt, daß Gerüchte über eine Auflösung des Memeler Landtages vollständig unzutreffend seien.

Die amerikanisch-russischen Schuldenverhandlungen ins Stoden geraten.

Washington, 31. Juli. Die amerikanisch-sowjetrussischen Verhandlungen über die Frage der Restriktionsschulden sind vorläufig zum Stillstand gekommen und zwar infolge der weitgehenden Meinungsverschiedenheiten über die Voraussetzungen für eine Bewilligung amerikanischer Kredite an Rußland. Der sowjetrussische Unterhändler Trojanowsky hat in Moskau um neue Anweisungen ersucht. Ihr Eintreffen wird für den 2. August erwartet.

Die USA-Regierung beschäftigt sich zur Zeit mit der Frage der Abschiebung unerwünschter russischer Agitatoren nach Sowjetrußland. Sie hat beschlossen, den früheren Einwanderungskommissar Susband nach Moskau zu entsenden. Er soll dort Verhandlungen einleiten, um die zwangsweise Rückführung unerwünschter Elemente nach Sowjetrußland zu ermöglichen.

Einer, den niemand kannte.



Unter der vieltausendköpfigen Menge singt am 2. August 1934 auf dem Odeonplatz vor der Feldherrnhalle „Einer, den keiner kennt“, die Wacht am Rhein. Es ist Adolf Hitler, der sich am Tage darauf als Freiwilliger zu einem bayerischen Regiment meldete.

Die Führer der Armeen bei Kriegsausbruch.



Von links nach rechts: Helmuth v. Moltke, Fritz v. Höpfer, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, Marshall Toffe, Feldmarschall Frenckh.

Die Hinrichtung Planetas und Holzwebers.

Aufrechter und mannhafter Haltung.

Wien, 31. Juli. Die Hinrichtung an Planetta und Holzweber ist Dienstagsmorgens gegen 17 Uhr im Hof des Landesgerichts durch den Strang vollzogen worden. Das an den Bundespräsidenten gerichtete Gnabgesuch der Verteidigung war abgelehnt worden.

Am 31. Juli wird mitgeteilt: Holzweber und Planetta wurden nacheinander hingerichtet, erst Holzweber, der nach der Verurteilung der Abweisung des Gnabgesuchs: „Ich werde für Deutschland Heil Hitler!“ Auch Planetta rief vor der Hinrichtung: „Heil Hitler!“ Dazu wird noch bekannt, daß beide Angeklagte eine außerordentlich ruhige Haltung einnahmen. Sie baten um geistlichen Beistand, und Holzweber einen katholischen und ein protestantischen Geistlichen im Gefängnis, mit denen beide zum Tode Beratungen lange sprachen. Personen, die bei der Hinrichtung anwesend waren, erzählten, daß beide wie wahre Männer gekorben sind. Holzweber wiederholte, schon den Strang um den Hals, immer wieder den Ruf „Heil Hitler!“. Er lagte es solange, bis ihm sterbend der Ausruf in der Kehle erstickt wurde.

Einzelheiten aus der abschließenden Gerichtsverhandlung.

Wien, 31. Juli. Staatsanwalt Dr. Tuppner erklärte in seiner Anklagerede u. a.:

Die Anklagebehörde legt den beiden Angeklagten das entsetzliche Verbrechen des Hochverrats und eines von ihnen das entsetzliche Verbrechen des Mordes zur Last. Beide Angeklagten sind angeklagt wegen des Verbrechens des Hochverrats, begangen dadurch, daß sie am 25. Juli etwas unternehmen haben, was auf eine Empörung und einen Bürgerkrieg im Innern angelegt war, insbesondere durch Bekämpfung des Bundeskanzleramtes und die Gewalttaten, die damit verbunden sind. „Regal“, so sagten zwar die Angeklagten, übernehmen sie die Regierung. Der Bundespräsident habe hinter ihnen. Aber die Angeklagten sind ja keine unintelligenten Männer. Wie wäre es denkbar, daß sie auch nur eine Sekunde hätten glauben können, daß ein solches Unternehmen legal sei. Sie können nicht gedacht haben, daß der Bundespräsident sich ihrer Hilfe bedienen würde, um sich der Regierung entschieben zu können. Die beiden Angeklagten haben in diesem Unternehmen eine führende Rolle gespielt. Holzweber hat unermesslich, wie er auch zugegeben hat, — er bezieht sich auf einen unbekannten Helfer, den er nicht nennen kann oder will — im Hause selbst eine führende Rolle gespielt. Der Bürgerkrieg ist die Folge des hochverräterischen Unternehmens. Wir wissen ja, so und so viele Tote sind im Lande zu beklagen. Ein fünftausend hätte genügt, und wir hätten fremdes Militär, fremdes Volk und fremde Mächte in unserem Lande. Ist der Bürgerkrieg nicht das fürchterliche und Schlimmste? Das aber haben diese Männer zu verantworten. Dem Angeklagten Planetta legt die Anklage auch das Verbrechen des Mordes an Bundeskanzler Dollfuß zur Last. Planetta hat den tödlichen Schuß abgegeben. Auch das Sachverständigengutachten und eine Zeugenaussage haben den Beweis erbracht. Die eigene Dar-

stellung des Angeklagten ist so ungerichtet und so unmöglich, daß sie nicht geglaubt werden kann. Die beiden Angeklagten haben mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen, daß ihnen gewissermaßen Verzeihung zuteil geworden sei. Davon kann nicht die leiseste Rede sein. In der ganzen Welt gibt es kein Gesetz, das eine solche Verzeihung ermöglichen würde. Durch unzulässige Gewalttaten ist dem Richter das Versprechen erpreßt worden. Dieses Versprechen soll moralische Bedeutung und Kraft haben?

Der Staatsanwalt beantragte sodann, die beiden Angeklagten schuldig zu sprechen.

Der Verteidiger Dr. Führer: „Die Angeklagten sind Leo Schlageter vergleichbar“.

Besonders bemerkenswert sind die Ausführungen des Verteidigers von Holzweber, Rechtsanwalt Dr. Erich Führer. Er legte u. a. es gibt zwei Ideologien im Österreich, die eine tritt für die Unabhängigkeit Österreichs ein. Die andere will einen engeren Zusammenhang mit dem deutschen Volk und dem deutschen Reich. Diejenigen, die für den Anschluß eintreten, lieben ihr Vaterland nicht minder, nicht weniger leidenschaftlich als die Vertreter der Unabhängigkeit (hier erweist der Richter dem Rechtsanwalt eine Rüge). Die beiden Angeklagten sind mit Leo Schlageter vergleichbar, der den Österreich für das deutsche Volk gestirbt ist. (Hier wird dem Verteidiger wieder eine Rüge erteilt.) Der Gerichtshof, der unter dem Vorhinein eines Offiziers zusammengetreten ist, ist an das Soldatenehrenwort, das den Anführern gegeben wurde, gebunden. Es steht einmündig fest, daß den Angeklagten freies Geleit zugesichert wurde und diese Zusage gegeben wurde, als der Tod des Kanzlers bereits bekannt war. Aber nach ein anderes Wort bindet den Gerichtshof. Der Wunsch des sterbenden Kanzlers bezeugt, es solle kein Bürgerkrieg mehr sein. Der Richter solle Frieden machen.

Hierauf sprachen die beiden Angeklagten einige Schlussworte: Planetta sagte: Ich bin kein Mörder, ich wollte Dr. Dollfuß nicht töten. Ich bitte Frau Dollfuß um Verzeihung. — Holzweber sagte: Ich bin an dem Mord unschuldig. Es wurde ausdrücklich der Auftrag gegeben, es dürfe kein Blut fließen. Wir glauben, daß Dr. Rintelen sich im Bundeskanzleramt befinden werde, als wir eindringen, so wenigstens war uns am Tage vorher gesagt worden. Ich kann nur noch das eine sagen, ich habe aus glühender Vaterlandsliebe gehandelt.

Die Urteilsbegründung.

In der Begründung des Todesurteils gegen Planetta und Holzweber heißt es u. a.:

Der den Angeklagten zur Last gelegte Tatbestand des Verbrechens des Hochverrats ist einwandfrei erwiesen. Die Angeklagten seien Mitglieder der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, seien getauft, an der Aktion aus dem Bundeskanzleramt teilgenommen zu haben, und es sei ihnen bekannt gewesen, daß die Regierung gefangen gelegt werden sollte. Es seien insgesamt 100 Personen in das Gebäude eingedrungen, wovon bereits das Tatbild und namentlich der Empörung gegeben sei. Die beiden Angeklagten hätten als

Räufersführer gewirkt. Was das dem Planetta zur Last gelegte Verbrechen anlangt, so sei er selbst geständig, auf den Bundeskanzler geschossen zu haben. Für die Tötungsabsicht spreche insbesondere der Vorgang selbst und die Verwendung einer absolut tödlichen Waffe aus ganz kurzer Entfernung. Der Gerichtshof habe daher die Tötungsabsicht als erwiesen angenommen. Bei Planetta sei als erschwerend die Konfurrenz von zwei Verbrechen, der Umstand der Abgabe von zwei Schüssen sowie die Wichtigkeit der Persönlichkeit des Bundeskanzlers für das ganze Vaterland angesehen worden. Als mildernd habe seine Unselbständigkeit gelten können. Bei Holzweber seien erschwerende Umstände nicht zu verzeichnen. Als mildernd könne das Gesamtbild und die Unselbständigkeit angesehen werden.

Zwangsarbeit und Vermögensentzug für Minderbeteiligte.

Zahlreiche Amnestiebewerber.

Wien, 31. Juli. Das Bundesverwaltungsgericht, wonach Minderbeteiligte an dem Aufstand der letzten Tage, unbeschadet einer gerichtlichen Strafe in ein Konzentrationlager zu zehntägiger Zwangsarbeit übergeführt werden können, ist Dienstags erigierten. Außerdem wird bei allen Personen, gegen die im Zusammenhang mit dem Ereignissen vom 25. bis 27. Juli eine gerichtliche Unterzuchung eingeleitet ist, auf Vermögensbeschlagnahme erkannt worden. Im Falle eines Freispruches wird das Vermögen wieder zurückgegeben. Wie weiter mitgeteilt wird, wurde der General Dr. Anton Rintelen, ferner der Hofrat der Polizei, Otto Stein, hiesiger sowie Polizeikommissar Leo Gohmann unter Verhängung ihrer Beurlaubung auf zwei Drittel ihres Dienstes entbunden. Der Bundeskanzler hat für die Schulen der Bezirke Spital a. d. Draa, St. Veit a. d. Glan, Hölzlermarkt, Wollsegg und Feldkirch die Einstellung aller Gehaltsauszahlungen verfügt. Gegen alle Lehrer dieser Bezirke wird eine Unterzuchung eingeleitet, und inwieweit sie an dem Aufstandsbewußt vom 25. bis 27. Juli beteiligt waren.



Zu Ehren der deutschen Wehrmacht

hat der Bildhauer Franz Beyer anlässlich des 20. Jahrestages des Kriegsausbruches eine Medaille geschaffen, deren Rückseite (links) einen Auspruch des Reichstanzlers Adolf Hitler trägt.

„Deutsche Gärten unserer Zeit.“

Ausstellung im Kassauischen Kunstverein.

Die Kunstgeschichte umfaßt etwa 5 Jahrtausende. Die Geschichte des Gartens ist wesentlich jünger und reicht kaum über das 16. Jahrhundert zurück, denn der Sinn für Naturschönheit entwickelte sich eigentlich erst seit dem Entstehen der Großstädte. In dem Maße, als sich die Kultur zur Zivilisation übersteigerte, wuchs die Sehnsucht des Menschen nach der unberührten Natur. Man könnte behaupten, daß die Gärten nicht älter als die Landschaftsmalerei. In der venedigianischen Kunst taucht zum ersten Male der Garten als Garten auf. Quadratische Beete werden von reich gegliederten Hecken umschlossen. Auch die späteren Anlagen Italiens, deren Auswirkung sich bis zu der berühmten Wilhelmshöhe in Kassel verfolgen läßt, sind keine Natur, sondern ins Freie projizierte Architekturen. In noch höherem Maße gilt das von den Gärten der französischen Schlosser. Hier ist die Natur völlig überwunden. Die Motive der Gärten werden zu abstrakten Blumenbeeten, die Mauer zu Pavillonen und die Gasse zu grünen Korridoren.

Wieder erweist die Sehnsucht nach dem Lande mit Rousseau und seinem Schloßmott: Zurück zur Natur! In England beginnt man, die mit Zirkel und Lineal angelegten Parks zu durchbrechen. Freigebildete Landschaften sind über weite Weiteverbreitungen. Hier ist ein Zeichen, daß eine Baumgruppe. Dieser „englische Garten“ beherrschte den Geschmack bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts. Auch in Wiesbaden haben wir immer noch solche romantische „englische Gärten“. Das Rosenthal, das Dambachtal, die Albrecht-Dürer-Anlagen.

Ein Umwandlung schenken sich mit dem Reifingerbrunnen vorbereiten. Die großartige Fläche des Rosens, der Fernblick auf den Taunus erinnern an die Perspektiven der Barockgärten, und die Laubwände an der Nikolausstraße, die geradlinigen Beeten der Barockgärten entsprechen dem gleichen Stilgefühl. Aber es bleiben vereinzelte Bäume stehen und in einer Ecke drängen sich Baumgruppen in klammernden Gruppen zusammen. Die strenge Architektur wird also wieder von einem malerischen Prinzip durchbrochen.

Es scheint, als ob diese Tendenz der Auffassung sich weiter fortsetzen sollte, natürlich nicht im Sinne des sentimentalen Gartens von ehemals. Aber der neuerdings angestrebte Aufbruch der Großstädte muß notwendigerweise eine Gartenkultur einschleppen, die ihre Grenzen der freien Natur gegenüber verengt. Das beweisen die Entwürfe der vier Gartenkünstler in der Ausstellung. Der persönliche Geschmack ist maßgebend, der neue Stil aber offenbar noch nicht gefunden.

Das größte Bild der Gartengestaltung kann als sehr reich bezeichnet werden. Anzeigen die photographischen Reproduktionen sind Blumenstücke unserer einheimischen Kultur. Ein Stillleben mit Sommerblumen von Adolf Prescher bleibt besonders im Gedächtnis haften, ebenso ein düster gemalter Strauch weißer Ringelblumen von Hans Böcker und ein sehr gut hingehauchtes Bild von Franz Schürte. Auch die Arbeiten von Paul Dahlen und Willy Muckert fügen sich dem Gesamtbild harmonisch ein. Ein Meisterwerk von Emil Nolde in flammendem Rot und Gelb hat nicht verstanden werden. Fast noch mehr tragen zur freundlichen Aufhellung die lebenden Pflanzen bei: Kaktus, Meerzwiebeln, Dill, Löwenmaul und Geranium.

Der größte Raum nehmen die Gartenanlagen von Friedrich Wiepking (Berlin) ein, und er ist es, dessen gelegentlich als Spielerei treffende Phantasie auf den Besucher eine bestechende Wirkung nicht verfehlt. Das fanteasievolle Gonnert hat er in Gärten und Italien, in der Mark und in Oberbayern arbeiten können. Er versteht es, sich überall dem landschaftlichen Charakter anzupassen, in jeder Art, die er das „englische Aussehen“ in die Natur nennt. Überall hat er die bodenständige Pflanzenwelt seinen Ideen dienstbar gemacht. Dabei spielt er, wohl unbewußt, mit allen Stilen. Bald läßt er den weiten Horizont sprechen und legt ein rundes Badestrad in den unendlichen Raum (Vanduit des Reichsministers Schmitt), bald wieder verengt er Blumen und Sträucher in tropischer Fülle. Eine kleine Treppe erinnert an die Gärten der Renaissance, ein Tempel an Griechenland. Die epikurischen Vorbeugungen in Triest und der Normannenpark entlehnt. Am meisten hat es ihm aber der Ferne Osten angetan. Steinernen schmalen den Gärten des bekannten Jüngerpietärs Hans Albers in Berlin, und das größte Raffine-

ment hat Wiepking in Chile entwickelt. Ein deutscher Park mit feinstem Rollen und nördlichen Bäumen, die in Gefirddampfern nach Südamerika gebracht wurden, ist in einer vulkanischen Landschaft mit Palmen und hausdicken Kaktus eingebettet! Wallerbeeren, Steinwoge und große Töpfe sind charakteristisch für diesen Meister, der zur Abwechslung auch eine Weinburger Heide mit Weidenbüschen in Miniaturform aufbaut. Ein alter Bauerngarten aus dem hannoverschen Werk mit seinen kunstvoll geschnittenen Blumen in dieser Umgebung wie ein ländlicher Reiz auf zwischen großstädtischen Ballistoren.

Während aus Wiepking erotische Märchen erzählt, ist für Otto Valentini (Stuttgart) der Garten das Heim der Familie. In jede Umgebung setzt er seine begehrtliche Laube, gibt Kaktusfläden, Bäder, Spielplätze, läßt überall Licht und Luft hereinbrechen. Durch Terrassen führt er gern die Vermittlung mit der Weite der Landschaft herzustellen. Vollends Drolliger ist Wilhelm Hubert (Hannover), der eine vielseitige Tätigkeit entwickelt. Wir sehen von ihm Kriegerdenkmäler, Erdgräbnisse, Parkanlagen und kühnsten Kaktusfläden. Aufgeben. Aber ganz in seinem Element ist er erst, wenn er sich sein eigenes Nest baut und mit einem gewissen Humor die Dinge ordnet.

Wilhelm Hirsch (Wiesbaden) hat sich bei unserem Publikum vor allem durch die Anlage des Reifingerbrunnens und durch seine Miniaturisierung der Anlage des Opeldades beliebt gemacht. Er darf heute als einer der populärsten Persönlichkeiten gelten, nachdem er außerhalb unserer Stadt schon längst als eine feste Begabung erkannt war. Die Ausstellung erweist seine ausgedehnte Tätigkeit. In Danzig, in Jopoli, in Schwabach hat er nordische Anlagen geschaffen. Für Berlin enthält sein viel beachteter Entwurf des Ehrenmalen. Man muß seine gezeichneten Entwürfe für die „Entwicklung“ von Gernersheim studieren, um die leichte Art zu bewundern, mit der er aus gegebenen Verhältnissen eine stimmungsvolle Landschaft gestaltet. Nicht minder beachtenswert sind seine landschaftlichen und doch von Naturpoesie durchwobenen Privatgärten. Wer ihn einmal in seinem Heim, einem warmen Blumenparadies, besucht hat, der versteht kein Schöner ganz. Die eigenen Gärten der vier Künstler werden in diesem Raum nebeneinander gezeigt, wodurch ihre Eigenart besonders deutlich hervortritt.

Deutschlands Jugend von 1914.

Dem Wert „Im Felde unbeseigt“, das im Verlag J. F. Lehmann in München erschienen ist, entnehmen wir die nachstehende Schilderung, die Generalmajor a. D. Baumgarten-Erasmus von dem Angriff der jungen Freiwilligen-Regimenter auf Oprea gibt.

Am 20. Oktober mittags fanden wir vor Becelaere, einem flutigen Ort mit hochwüchsigem Kirschen am Fuße des Böbentanges, hinter dem wir das altehrwürdige Oprea, unser nächstes Kampfziel, sahen.

Die freiwilligen Regimenter — Regimenter 240 — 245 und rechts von ihnen Württemberger — Regimenter 240 — erhielten den Auftrag, den Ort zu räumen. Feindliche Artillerie hatte sich von den Höhen jenseits des Orts nach allen Richtungen eingeschossen. In dem von Waldhüden und Gartenumgrenzten Gehöften weithin bedeckten Hügel- und Wiesengelände waren feindliche Stellungen nicht zu erkennen, nur von dem dorthin gelagerten Schand von Becelaere schlug hartes Infanteriefeuer herüber.

An ganz tiefen, vielfach zerlegten Schützengraben, die sich gegenseitig überhöhen und nach Möglichkeit dem Gelände anpassen, wurde das 3 Kilometer lange, still von Feinde eingeschlossene Angriffsfeld mit ganz geringen Verlusten überschritten. Die Haltung der jungen Truppen war aber jedes Lob erhaben, zuverlässig, fast bewundern, denn jede Kugel, die trifft ja nicht! So leuchtete es von den Gesichtern der Meldegänger, die den Stab aufsuchten.

Die feindliche Artillerie, von unserer eigenen mit ihrer geringeren Tragweite noch nicht erreichbar, fand schließlich die schmerzhaften Ziele und kreuzte, offenbar umher dadurch gemacht, ihre Schrapnells planlos über das ganze Angriffsfeld. Als aber Becelaere genommen war, kurz vor Eintritt der Dunkelheit, begann ein vernichtendes Geschützfeuer aller Kaliber gegen den eingebaute Ort, der bald in Flammen aufging. Die Schützengraben beider Regimenter arbeiteten sich bis auf die Höhe westlich des Orts vor. Dort fand der Angriff gegen die fast unüberwindlichen englischen Schützengraben, die etwa auf 400 bis 500 Meter transformativ den Ort Becelaere umschlossen, zum Stehen. Der Feind hatte uns dort, wo er uns wollte. Nach rückwärts von uns belegte er das Land an der Spitze des Berges mit Speerfeuer, einem damals neuen Verfahren, das uns lange Stunden, so ganze Tage außer Verbindung mit den Unsrigen hielt.

Die Verluste wurden rasch, der brennende Ort im Hintergrunde beleuchtete die Ziele für die feindliche Artillerie. Die jungen Truppen, deren Führer sich zusammenzogen, hielten tapfer aus. Führer und Mannschaften überboten sich an Proben von Unerschrockenheit gegen feindliches Feuer. Unser Brigadeführer, der württembergische Generalleutnant von Reinhard, ein Däne, ging gemächlich in lang wallendem Rodmantel an den Schützengraben in der Abenddämmerung entlang, den jungen Mannschaften zusprechend, ihren Kampfesmut durch sein gutes Wort anzuordnen. Es kam noch vor, dass ein Feind in einen hin und hergehenden Kampf mit einem feindlichen Regimentsführer gegen die Feinde, die unsere kleine Macht zum Umfallen und Einstürzen luden, während das wirsamer Speerfeuer ihrer mächtigen Artillerie uns alle Verbindungen nach rückwärts abschchnitt. Zu meiner Rechten ging gegen 8 Uhr abends mein alter Regimentskamerad, Oberst Heide, der das 3. Bataillon befehligte, mit seinem letzten Zug, kraftgeordnet zu einem Gefecht vor. Gegen das flackernde Licht brennender Gehöfte gehen, fiel einer nach dem anderen aus dem geschlossenen Zug aus, dem feindlichen Ziel dahingemacht. Zuletzt sank der Führer, ein zwei Schrapnellwunden die Brust durchbohrt. Aber die Reihe des Juges wichen nicht. Sie tauchten nach vorn in den Furchen eines Krautfeldes unter, wo die Schützengraben ihres gefallenen Bataillons seit Stunden sich als ein schwer ersticktes Feuer anflammete. Weiter links führte Oberleutnant Boer, ein holländischer Herr, dem von ihm befehligten 1. Bataillon voran, alles, was noch vorwärts konnte, zusammenfassend. Dabei litt er mit seinem herrlichen Bariton weithin vernehmlich sein „Deutschland, Deutschland über alles“ an, das auch in den vernichtenden Kämpfen der nächsten Tage das Kampflied des jugendbegeisterten Regiments und der Todesangst so vieler Herzen werden sollte. Auch Oberleutnant Heide fiel schon in den nächsten Tagen, fast gleichzeitig der General von Reinhard, beide beim Sturmangriff.

Der „Ring“ in Bayreuth.

Ende des ersten Jullius der Festspiele.
(Eigener Bericht.)

Das „Geheimnis“, das Wagner einst in den Grundstein seines Festspielhauses eingeschloß, hat, über aus diesmal seine Zauberkraft aus. Seine Prophezeiung, die er in seiner Urkunde als Ausdruck des unerschütterlichen Glaubens an sein Werk in Bayreuth ausgesprochen, ist wieder einmal in Erfüllung gegangen: Bayreuth hat seine alte Zukunft in unermesslichem Maße ausgelebt und die Scharen, die jetzt nach Beendigung des ersten Jullius, das in diesen Tagen sehr belebte, von Hunderten von Autos heimgeladene Städtchen verlassen, werden jetzt von neuen Besuchern abgelöst. Alle Vorstellungen des ersten Jullius sah man bis auf den letzten Platz besetzt und auch die beiden nächstfolgenden sollen ausverkauft sein. So zieht Wagners Kunst auch heute, nach mehr als 50 Jahren seit der Gründung des Festspielhauses, Deutsche wie Ausländer in ihren Bann und nach Bayreuth.

Wir werfen noch einen Blick auf die sehr entlassene und durchgearbeitete Generaldarstellung des „Ringes“ der „Nibelungen“, nach dem wir über das „Reichsring“ bereits berichtet haben. Der Wiener Helvetenor Franz Solti, der schon im vorigen Jahr als Sigmund die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, sang diesmal die Rolle wieder mit dem ganzen Aufgebot seiner prächtigen Stimmkraft. Ebenso hörte man wiederum Max Lorenz (Berlin) als Siegfried von redenstarkem und jugendlicher Erscheinung, der Jartzeit im Verstand mit dem Klang seiner Stimme verbindet und insbesondere im „Siegfried“ seine höchste aufreißende Rolle ohne jede Ermüdungserscheinung durchführte. Seinen elben, von Wohlklang erfüllten Bariton ließ Rudolf Söckelmann (Berlin) dem Wotan, als dessen bester Vertreter er heute gelten darf. In der Abschiedsszene und in dem Feuerangriff der „Walküre“ erreichte er ein höchstmaß gelungener und darstellerischer Größe. Frida Leider (Berlin) gab eine in jeder Beziehung große, angelegte Brunnhilde und zugleich ein Mutterbeispiel für ausgeglichene und reife Gelangenschaft, die nur durch ein gelegentliches Flackern der Stimmkraft im Fortes etwas beeinträchtigt wurde. Sie leistete vor allem auch durch ihr heiteres und poetisches Gebärdenpiel. Vom vorigen Jahr bekannt waren auch der scharf geprägte, jenseits mächtig ausbrechende Alberich von Robert Burg (Dresden) und der groteske, durch besonders deutliche Ausprägung ausgezeichnete Mime von Erich Zimmermann (Wien). Das liebliche Zerzett der Rheintöchter (Franziska von Döbner, Marger

Berliner Bilder vom August 1914.



Oben links: Demonstrationzug von Kriegsfreiwilligen vor dem Berliner Kriegsministerium. — Rechts: Die begeisterte Menschenmenge vor dem kaiserlichen Schloß am Mobilisierungstage. — Unten links: Der letzte Liebesdienst. Mitte: Ein Kriegsfreiwilliger reicht seiner Mutter durch das Gitter des Kasernentores seine Zivilkleidung hinaus. — Rechts: Fahrt zur Front.

Selbst der Feind bewunderte die Todesopferung unserer jungen Krieger, die sich trotz der erschütternden Überlegenheit der englisch-französischen Artillerie über die unzureichende Anzahl unserer Truppen hinwegsetzten. Sie haben damit dem Feinde den Mut genommen, seinerseits über die Reihe der Tapferen herzufallen und den Durchbruch zu wagen.

Londoner Zeitungen brachten damals spaltenlange Berichte über die Todesopferung der jungen Truppen der deutschen Kriegerkörper. Aber sie waren nicht nur tapfer im Ansturm, sondern auch sehr im Aushalten. Noch bis in den Dezember hinein währte der Kampf bei Tag und Nacht in gleicher erbarmungsloser Wut.

Die nächsten Tage brachten auch für die weiter rechts stehenden Truppen Kämpfe schwerer Art. Sie arbeiteten sich durch den hart befestigten Schützengraben nach Becelaere und durch den Wald „An der Eise“ hindurch. In dem unüberwindlichen Waldgelände, in dem zahlreiche verschossene Gehöfte lagen, verteidigten sich die Engländer äußerst zäh. Sie fanden in dem dichten Unterholz immer wieder Gelegenheit, sich erneut festzusetzen und mit verbesserter Artillerie unsere Truppen zu fassen. Trotzdem erreichten die Sächsischen und Württemberger am 24. Oktober Reute und den Westrand von Nordseebeek, wobei sie 19 englische Offiziere und 380 Mann englischer Kerntuppen gefangen nahmen.

Aber in dem Tag und Nacht ununterbrochenen Kampf schmolzen die jungen Verbände schnell bis auf kleine Reste zusammen. Doch diese im Schlachtenfeuer hartnäckig geworden wie die besten Feldtruppen, hielten aus trotz aller Einbußen, ohne die Möglichkeit, abgelöst zu werden, während

drüben der Feind seine zahlreichen Kampftruppen regelmäßig ablöste und mit allem versorgte, was den Unsrigen verblieben mußte.

Voller Dienstbetrieb bei der SM.

Tagesbefehl des Chefs des Stabes.

Berlin, 31. Juli. Der Chef des Stabes hat folgenden Tagesbefehl an die SM. erlassen:

Am 1. August ist der SM-Urlaub zu Ende. Mit diesem Tage setzt der volle Dienstbetrieb wieder ein; gleichzeitig entfallen alle mit dem Urlaub zusammenhängenden Einschränkungen z. B. bezüglich der Arbeit in den Stäben, des Tragens des Dienstanzuges usw.

Damit tritt die SM. in unserem Volk wieder voll in Erscheinung, um sich ihrer Aufgabe mit Entschlossenheit in vorderster Front hinzugeben. Allerdings in einem anderen Sinn, als das in den Urlaubsverfügungen der nunmehr befreiten Vertreter zum Ausdruck kam. Die SM. will und muß zurück zu dem alten Kurs, der sie groß und stark werden ließ und dem sie fähigst gegen ihren Willen abgelenkt wurde. Schlichtheit, nordische Haltung in und außer Dienst, Beharrlichkeit mit Kraft und Bewegung sind die Grundtöne der SM. in denen sie sich mit dem Führer verbunden weiß und die sie zum kraftvollen, unzerbrechlichen Instrument in seiner Hand machen.

Es lebe der Führer, es lebe Deutschland.
Der Chef des Stabes: Luge.

Booth, Hildegard Weigel) zeichnete sich auch in der „Götterdämmerung“ durch die Sauberkeit des Sings und Deutlichkeit der Aussprache aus.

Die Singschule der Maria Müller (Berlin) kennen wir in Bayreuth seit 1901 und wir erleben auch diesmal die vollendete Verkörperung der Rolle durch sie. Wärme und Innigkeit der Tongabe verbindet sich bei ihr in idealer Weise mit echter dramatischer Leidenschaft und äußerster Hingabe an das Darstellende. Den Vollen ihres ippigen Repertoires leiste Sigrid Dögg (Berlin) für ihre heiteren und später für Wälsche und erste Korne ein. Den Gunther in der „Götterdämmerung“ sang mit großer Stimme und Leidenschaftlichkeit, als man ihn in Bayreuth bisher gewohnt war, Jaro Froh (Berlin).

Wir kommen zu den neu eingestellten Sängern: dem Wiener Bassisten Joseph von Kowalski (früher Wiesbaden) und der schwedischen Sopranistin Kirsten Flaggad, die von der Oper in Oslo kommt und zum erstenmal die Gutrune sang. In beiden Fällen hat die Festspielleitung einen glänzenden Griff getan. Man hat in den letzten Jahren Karl Braun und Emanuel Witt als Hundung der Deklamation nach von Manomarda seine beiden Vorgänger überrollen. Er gab den ersten „schwarzen“ Fundus, so wie er Wagner zweifellos vorgebildet hat, einen linken und unheimlichen Gesellen, dessen himmlischer Ausdruck erschauern machte. Bewegend und zugleich gepenstlich wirkte er auch als Hagen. Vor allem ist er auch ein hochbegabter, sein Spiel bis ins Letzte verdichtend darstellend. Kirsten Flaggad, die im vorigen Sommer nur als 3. Korne am „Ring“ beteiligt war, hat sich überaus schnell und sicher entwickelt. Als Gutrune überaus lieblich anzuhören, fiel sie sofort durch ihre große, leuchtende, das Festspielhaus mitleidlos füllende Stimme, ihre tiefsten ausgelegten Töne und ihr gelingendes Können auf. Sie ist vielleicht noch nicht ganz genug im Spiel, doch kann man es sehr wohl verstehen, daß sie jetzt im 2. Jullius bereits mit der Siegfried betraut worden ist.

Auf einer selbst in Deutschland nicht oft erreichten Höhe stand wieder das Orchester unter der Leitung von Karl Elmendorff (Wiesbaden). In der Feinheit des Klanglichen, im Ausmaß der Orchesterfarben und in der Genauigkeit, mit der Wagners Vortragsbezeichnungen ausgeführt wurden, fühlte man sich mitunter an die Tage Toscaninis erinnert. Besonders im Streichkörper erwiderte das Orchester eine himmlische Wärme, eine Innigkeit des Tons, aber auch eine leidenschaftliche Kraft und Klangfülle, wie sie andernorts eben doch nicht erreicht wird. (Man darf nicht vergessen, daß im Bayreuther Orchester die Streicher viel stärker als in jedem anderen besetzt sind und daß der

Gesamtkörper doppelt so groß als unsere Opernorchester ist). In unermüdlicher Probarbeit wird dieses an sich schon gut eingeleitete Orchester immer wieder auf einen unvergleichlichen Höchststand gebracht. Obwohl es Elmendorff im Dramatischen durchaus nicht an echtem Temperament fehlen läßt, nimmt er gerade die langsamsten Tempi oft sehr leicht zu. B. den Feuerzauber, die Truenermusik und die Schließzene der „Götterdämmerung“. Aber auch die Orchesterleitung zur Wälsche-Szene dürfte so an ihrer Würdigung und inneren Erregtheit ein. Eine anderwärts ebenfalls kaum erreichte, wahrhaft germanische Kraft entwickelte wieder die von Meister Hugo Rüdell einstudierten Nannen-Chöre im 2. Aufzuge der „Götterdämmerung“. Sie bleiben der Stolz Bayreuths.

Die gesamte Gestaltung des „Ringes des Nibelungen“ von Emil Fretorius, die im vorigen Jahr zum ersten Male gezeigt wurde, hat nur gelegentlich kleine Änderungen erfahren. So ist u. a. der neue, plastisch und naturwahr wirkende Lindwurm von der Seite in die Mitte der Bühne verlegt. Die Höhepunkte der letzten malerischen Dekorationen bilden die erste und letzte Szene des „Ringes“, der Rheinstrom als zauberhaft schönes Wasserfall der Rheintöchter und ganz zum Schluß als geradezu in den Zukunftsaum hineinwogende Wasserfall, deren Hintergrund die in Flammen aufgehende und verfallende Götterburg als großartigen Abschluß bildet. Die Inszenierung von Heinz Lietzmann knüpft pietätvoll an die reiche Erfahrung der Bayreuther Überlieferung an, weiß sie jedoch durch manche geschickte und zweckdienliche Abänderung zu beleben.

Paul Jchoritz

Theater und Literatur. Der Generalintendant der Frankfurter Städtischen Bühnen hat in Über-einstimmung mit dem Oberbürgermeister den leitenden Oberregisseur Richard Salgmann zum Direktor im Schauspielhaus und den Chefregisseuren Friedrich Bethge zum stellvertretenden Generalintendanten ernannt.

Wissenschaft und Technik. Der Reichsführer des Handels und Präsident des Rhein-Mainischen Industrie- und Handelsklozes Dr. Carl Vier, ist als Honorarprofessor an die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Frankfurter Universität berufen worden. Der planmäßige außerordentliche Professor an der Hessischen Landesuniversität Gießen, Dr. Ewald Böttcher, hat einen Ruf als persönlicher Ordinarius für bürgerliches Recht und Wirtschaftsrecht an die Universität Heidelberg zum 1. Oktober 1934 angenommen.

Die Neuordnung der juristischen Ausbildung. Vorbereitung unter anderem Arbeitspaß und arische Ausbildung.

Aus dem Wortlaut der neuen Justizbildungsordnung, die jetzt vom Reichsjustizminister amtlich veröffentlicht wird, entnimmt M. J., daß eine der Voraussetzungen für die Zulassung zur ersten juristischen Staatsprüfung, also zum Referendariat, der Nachweis der Gesamtschulbildung ist. Ferner muß ein Unterstudium von mindestens sechs und höchstens zehn Semestern nachgewiesen werden. Während der Universitätsferien soll sich der Student sechs bis acht Wochen bei einem Amtsgericht — in erster Linie auf der Geschäftsstelle — gewöhnlich beschäftigt haben.

Der Meldung zur ersten juristischen Staatsprüfung sind unter anderem auch der Arbeitspaß und eine Erklärung über die arische Abstammung beizufügen. Die Prüfung beginnt mit einer häuslichen Arbeit. Daran schließen sich fünf Klausuren, für die je vier Stunden zur Verfügung stehen. In der mündlichen Prüfung schließlich sollen nicht mehr als vier Prüflinge vor einem fünfzehnerigen Ausschuss des Prüfungsausschusses erscheinen. Diese Prüfung dauert vier Stunden. Alle Entscheidungen über Prüfungsleistungen, insbesondere auch über das Gesamtergebnis fällt der Vorsitzende des Prüfungsausschusses, das Führerprinzip ist also auch hier durchgeführt. Wer durchfällt, darf die Prüfung nur einmal wiederholen.

Als Ziel des Vorbereitungsdienstes, der dann folgt, gibt die Justizbildungsordnung an, daß dieser Dienst den Rechtsfindungen befähigen soll, vermöge gründlicher Kenntnis des Rechts treffend und volkswirtschaftlich Recht zu sprechen, Volksschlichter zu betätigen, die rechtshelfende Bevölkerung zu beraten und durch seine Tätigkeit dem Arbeitsfrieden zu dienen. Der Vorbereitungsdienst dauert mindestens drei Jahre. Neben der praktischen Einzel- und Ausbildung soll in festen Arbeitsgemeinschaften unter Führung eines geeigneten Richters oder Staatsanwalts auch eine Erziehung der Referendare im Geiste nationalsozialistischer Staatsauffassung erfolgen.

Die große Staatsprüfung, das Examen, wird vor einem Reichsprüfungsausschuss abgelegt, über dessen Einrichtung, insbesondere etwaige Zweigstellen, eine besondere Anordnung ergehen wird. Die Prüfung erfolgt durch vier Prüfer, einschließlich des Vorsitzenden. Sie ist ähnlich geregelt, wie das Referendariatsexamen. Zwischen schriftlicher und mündlicher Prüfung soll der Referendar nicht „odden“, sondern sich geistig und körperlich frisch erhalten. Die Landesjustizverwaltungen dürfen deshalb die Prüflinge in Lagergemeinschaften zusammenziehen. Die Prüfungsordnung tritt mit dem 1. Oktober d. J. in Kraft.

— **Wiesbadener Gäste.** Im Hotel „Englischer Hof“ sind abgefahren: Exzellenz Dr. v. d. Broekhoven, Minister, Gesandter der südafrikanischen Union, und Familie, Dr. Haug, Sir und Lady Simpon, Aberdeen.

— **Die Reichsrichterschaft für die Lebenshaltungskosten.** Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Bekleidung und „sonstiger Bedarf“ stellt sich für den Durchschnitt des Monats Juli 1934 auf 122,9 (1933/34 = 100); sie ist somit um 1,2 Prozent höher als im Vormonat (121,5). Die Richtzahl für Ernährung ist um 0,2 auf 117,8, die Richtzahl für Heizung und Beleuchtung um 0,5 auf 133,4, die Richtzahl für Bekleidung um 0,4 auf 115,7 und die Richtzahl für den sonstigen Bedarf um 0,1 auf 127,9 gestiegen.

— **Verteilung im „Tagblatthaus“.** Am heutigen 1. August, dem „Tagblatttag“, ermittelte die Verteilung „Der Betrieb“, unter der Schriftleitung des Betriebszellenabmanns, Hg. Hans G. Gottwardt, die Zeitung, die in 14-tägiger Folge erscheint, wird kostenlos an alle Mitglieder der Betriebsgemeinschaft des „Tagblatthauses“ ausgegeben.

— **Stabilität der Fleischpreise.** Amtlich wird mitgeteilt: Am 1. August 1934 tritt die Marktregelung für Schlachtvieh in Kraft. Sie wird zunächst an 33 Schlachthäusern wirksam. Für einen der wichtigsten Zweige der landwirtschaftlichen Erzeugung und der Nahrungsmittelversorgung wird damit der Grundlag verpflichtet, den Bedarf der Bevölkerung zu gedeckten Preisen zu befriedigen. Die Vieh- und Fleischpreise sollen für Erzeuger und Verbraucher tragbar sein und den Viehzüglern und Fleischverarbeitenden Wirtschaftswirtschaften einen gerechten Lohn für ihre Arbeit bieten. Darüber hinaus wird es jedoch in Zukunft keine Möglichkeit mehr geben, volkswirtschaftlich nicht berechnete Gewinne auf Kosten der Landwirtschaft oder der Verbraucher zu machen. Im Hinblick auf diese grundsätzliche Aufgabe der Viehmarktregelung wird es, wie eine am 31. Juli 1934 im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft abgehaltene Besprechung ergab, nicht nur von der Reichsregierung, sondern auch von allen am Vieh- und Fleischgeschäft Beteiligten und im Zusammenhang stehenden Wirtschaftskreisen für selbstverständlich erachtet, daß unter den gegenwärtigen Kaufkraftverhältnissen des deutschen Volkes jede allgemeine Erhöhung der Fleischpreise im Kleinverkauf unterbleibt.

— **Unzulässige Subventionen durch Steuererleichterungen.** In einem Erlass des preussischen Innenministers und des Finanzministers wird festgestellt, daß sich die Fälle mehr, in denen bei Einführung oder Erweiterung industrieller Betriebe oder auch sonst erlaubt wird, mit Hilfe einer Vereinbarung gemäß § 49 der Gewerbesteuerordnung dem Betriebe steuerliche Vorteile zu verschaffen. Nach diesem § 49 sind die Gemeinden berechtigt, mit den Steuerpflichtigen Vereinbarungen über die Höhe der Steuer abzuschließen. Der Erlass betont, daß diese Vorzüge nur den Zweck haben, sowohl die Gemeinde als auch den Steuerpflichtigen von den Risiken der Unklarheit zu befreien, die in den konjunkturellen Schwankungen der Wirtschaftslage bei den industriellen Unternehmungen begründet ist. Sie haben aber nicht den Zweck, zuzulassen, daß ein einzelner Steuerpflichtiger von vornherein steuerlich begünstigt oder gar völlig freigestellt wird. Eine derartige Regelung würde dem Grundgedanken der Gleichmäßigkeit in steuerlicher Weise widersprechen. Abgesehen hier von würde die Freistellung eine Subventionierung eines industriellen Unternehmens in gleichem Maße darstellen wie unmittelbare Leistungen der Gemeinde an das Unternehmen. Derartige Subventionen beeinträchtigen die Konkurrenzfähigkeit anderer Unternehmen und müssen daher grundsätzlich als unzulässig bezeichnet werden.

— **Nicht Tarifordnung, sondern Richtlinien für die Hausgeschäfte.** Der Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Brandenburg gibt folgendes bekannt: Die Tarifverordnungen haben in den letzten Ausgaben die Meldung gebracht, daß es in einer Tarifordnung die Arbeitsverhältnisse, insbesondere den Urlaub der Hausgeschäfte, geregelt habe. Diese Meldung beruht auf einem Irrtum. Es habe lediglich Richtlinien für die Beschäftigung der Hausgeschäfte, die im Reichsarbeitsblatt vom 23. Juli 1934 veröffentlicht wurden, erlassen, um den Hausfrauen und Hausgehilfen Anhaltspunkte für die Ordnung der Beschäfti-

Kriegsausbruch 1914 in Wiesbaden.

Aus der Chronik des Wiesbadener Tagblatts.

„Deutschland im Kriegsausbruch.“ Diese Meldung, die am 31. Juli 1914 wie ein Blitz durch Wiesbaden eilt, verwandelt das am Sommer so geruhige Straßenbild der Badestadt mit einem Schlag. Bereits die Kriegserklärung Österreichs an Serbien, sowie die internationalen Ereignisse, die den ganzen Monat Juli über die Gemüter in Bewegung setzten, hatte Wiesbadens Bevölkerung mit Interesse verfolgt. An den Ausbruch eines Krieges, in den Deutschland verwickelt werden könnte, glaubten nur die Wenigsten. Je weiter sich die Verhältnisse auf dem Balkan zuspitzten, um so mehr stieg die Spannung. Das „Wiesbadener Tagblatt“

Strassenbild in Erscheinung. In fast jede Familie griff die Mobilmachung ein. In einer ganzen Reihe von Fällen waren es zwei und mehrere Personen, die dem Ruf zur Fahne folgten. Auch in den Betrieben wirkten sich die Verhältnisse aus. Von den 200 Beamten der Landesbank mußten fast sofort 70 kellen.

Die zahlreichen ausländischen Kurgäste, die erst lange zögerten, ihre Kur aufzugeben, hatten in ihrer großen Mehrzahl bereits in den letzten Julitagen ihre Heimreise angetreten. Die noch verbliebenen Ausländer mußten Wiesbaden verlassen, da unsere Stadt durch den eingetretenen Kriegs-



Abchied von der Heimat.

unterrichtete die Bevölkerung fortlaufend durch Extrablätter über den Stand in der großen Politik. Die Spannung, die über der Bevölkerung lagerte, suchte nach einem Ventil, das war selbstverständlich und so gab es spontane Kundgebungen für Österreich und seine gerechte Sache. Die Menge zog sich am Extrablätter und Tag und Nacht war das „Tagblatthaus“ von Reisenden umlagert.

Die Bekanntgabe der Mobilmachung des Kaisers erfolgte am 1. August 1914 zuerst durch das Telegrammamt, worauf dessen Hauptgebäude in der Rheinstrasse fast sofort angegriffen wurde. Auch der Oberbürgermeister, dem der Befehl zur Verteilung der Nachricht telegraphisch übermittelt worden war, verfügte sofort den Anschlag vor dem Hauptportal des Rathauses. Die Glocken läuteten und die Straßen lebten sich mehr und mehr mit einer Menschenmenge, die lebhaft den mit der Mobilmachung gegebenen Zustand begrüßte. An verschiedenen Punkten der Stadt wurden Besatzungen aufgestellt, die in Form von hochrufen und patriotischen Rufen laut. Im übrigen war die Haltung des Publikums so ruhig, wie es der Ernst der Stunde erforderte. Alle waren sich darin einig, daß der Augenblick ein großer und der einmütigen Anteilnahme des gesamten deutschen Volkes würdiger war.

Schon in den ersten Augtagsstunden wandelte sich das Straßenbild der Stadt. Feldgrau trat mehr und mehr in den Vordergrund, der Zivilist mehr und mehr zurück. In den Geschäften herrschte ein lebhaftes Kommen und Gehen. Die einberufenen Mannschaften verließen sich mit privaten Angelegenheiten. Das Abschiednehmen trat auch im

zustand zum Bereich der Stellung Mainz gehörte. Wie um 5. August 1914 nachmittags hatten alle Ausländer Wiesbaden den Rücken gekehrt. Das internationale und nationale Kurleben Wiesbadens war erloschen. Man konnte höchstens noch von einem lokalen Kurleben sprechen. Die Kurinhaber war lahmgelegt. Aber nicht sehr lange dauerte die Ruhe. Schnell waren die Hotels zu Kazzaretten umgewandelt und es dauerte auch nicht lange, bis die ersten Verwandten von weislichen Kriegsschauplatz in unserer Stadt Heilung suchten.

Sofort setzte auch in Wiesbaden die Nothilfe für die Krieger ein. Das Rote Kreuz und andere private Organisationen, Vereine und Verbände stifteten Geld, Lebensmittel und Bedarfsgüter für die Truppen. Und den Bahnhöfen herrschte lebhafter Verkehr, auch hier fand die Uniform im Mittelpunkt.

Am 3. August 1914 traten Magistrat und Stadtratsmitglieder zusammen. Es wurde beschlossen, im Einklang mit dem Gouverneur der Stellung Mainz, ein Preis festzusetzen für die Durchführung. Dies war notwendig geworden, weil sich zahlreiche Personen mit Lebensmitteln und anderen Bedarfsgütern eindecken und jeden Preis für überhöhten Waren zahlten. Dadurch bekam die Gefahr, daß die weniger Bemittelten keine Lebensmittel erhalten konnten. Besonders die Frauen waren es, die alles kauften, was ihnen in die Hände kam. Aber die anfängliche Koppligkeit dauerte nur kurze Zeit, sie machte schnell einer ruhigeren Überlegung Platz. Im allgemeinen war Wiesbadens Bevölkerung ruhig und besonnen.

Haushälterei ist die nächste Vollzeitleistungsstelle zu benachrichtigen. Entsprechende Mitteilungen werden auf Wunsch auch vertraulich behandelt.

— **Blumentöpfe an Fenstern und auf Balkonen sichern!** Am 27. Juli, gegen 11.15 Uhr, passierte die 5 Jahre alte Violante B. aus der Seitenstraße die Mauritsiusstraße. Vor dem Hause Nr. 4 wurde das Kind plötzlich von einem herabfallenden Blumentopf getroffen, wodurch es eine tiefere Wunde am Hinterkopf davontrug. Es wurde dem Städtischen Krankenhaus zugeführt. Nach Anlegung eines Verbandes konnte das Kind den inzwischen benachrichtigten Eltern übergeben werden. Die Polizei macht bei dieser Gelegenheit erneut darauf aufmerksam, daß Blumentöpfe von den Fenstern und auf Balkonen von dem Herabfallen geschützt sein müssen, gegebenenfalls wird derjenige, der dies vernachlässigt und dadurch Verletzung eine Körperverletzung verursacht, nach § 220, St. G. B., bestraft.

— **Diebstahl durch falsche Wohlfahrtsvermittlung.** Am 26. Juli hat eine Frauensperson bei einer alten Frau in der Jahnsstraße Erfindungen nach Nachforschungen empfangen. Im Laufe des Gesprächs hat sie dann ein Glas Wasser verlangt und bei dieser Gelegenheit den Aufbewahrungsort der Geldbörse ausplündert. Als die falsche Vermittlerin gegangen war, vernichte die Wohnungsinhaberin ihre Geldbörse. Die Diebin wird wie folgt beschrieben: klein, schlank, 40 Jahre alt. Sie war bekleidet mit weissem Kleid, das unten mit einem blauen Saum eingefasst war, ferner trug sie eine dunkle Jacke und einen kleinen schwarzen Hut.

— **Autodiebstahl.** In der Nacht zum 30. Juli wurde ein von einem Restaurant gehender Personentransportwagen, Mercedes-Bieriger, gestohlen. Der Wagen hat das Erkennungszeichen 111 W 25 107, Fahrgestell und Motor Nummer 82 447. Er war von dunkelbrauner Farbe, hatte Scheinwerfer und Segelstrahlröhren. Am Kühler befindet sich ein Schild des Stuttgarter Automobilklubs. Zweifelhafte Angaben erbitet die Kriminalpolizei, Zimmer 38.

— **Diebstahlschronik.** Einem Händler des Wiesbadener Großmarktes wurden am Donnerstag etwa 50 Kilogramm Heidelbeeren in kleineren Körben entwendet. — Bei der Kriminalpolizei sind 6 Herrenradschreiber als gestohlen gemeldet worden. Es handelt sich um folgende Marken: Gladiator, Nr. 973 854, Tourenrad, Gestell grün, Lenkungs waagrecht, Kabelleisen gelb; Spreccogel, Nummer unbekannt, Tourenrad, schwarz, Lenkungs waagrecht, Kabelleisen gelb; Rotor, Nummer unbekannt, Halbreiter, schwarz, Lenkungs waagrecht, Kabelleisen gelb; ohne Marke, Nummer unbekannt, Tourenrad, blau, Lenkungs waagrecht, Kabelleisen blau; Tourenrad, schwarz, Lenkungs

ihre selbstverständliche Pflicht hielten, die Ehre und Freiheit des Vaterlandes zu verteidigen, statt die Hörsäle zu bevölkern. Die deutsche Universität des Westens bekam durch das Versailles Diktat neue völkische Aufgaben gestellt, die sie nach besten Kräften gelöst hat. Sie wurde Rechtsnachfolgerin der durch den Krieg verlorenen Straßburger



am vergangenen Sonntag in Wiesbaden-Stadt erhielt der MGR Wiesbaden-Kloppenheim im Kunthor die Note „sehr gut (ausgezeichnet)“ und im Volkslied die Note „ausgezeichnet“, und nicht, wie im Montagsbericht angegeben die Note „sehr gut, sehr gut“

* **Thalia-Theater.** Das Ergebnis einer Expedition des bekannten Forschers Hans Sigmund ist kurz durch den dunklen Erdteil ist sein „Afrikabühne“ „Das Leben in den Parables“. Er belacht die scheuen Tiere der Wüste, die sich selbst in Afrika jagen vor der fortschreitenden Zivilisation immer weiter zurückgezogen haben, in ihren Heimatsgründen und versteinerten Schlupfwinkeln. Eine kleine Kraftwagenkolonne klappt sich Bahn über die fast unpassbaren Wege Innerafrikas; dichter Busch, Wasserläufe und Sammelpläde können nur in härtester Mühe überwunden werden. Die Kamerajagd aber erfolgt, und das ist wohl einzigartig an diesem Film, ohne Deduktion von Schußwunden. Die Tiere wohl nicht gehend, nicht als Mitspieler der künftigen Welt angesehen werden, sondern in ihren natürlichen gemäßen Leben bedingungslos erkannt und erachtet werden. Deshalb steht durchaus nicht die Aufzucht von Tieren im Vordergrund, sondern die Beobachtung und die besten Aufnahmen von Löwenrudeln und dem seltenen weißen Nashorn, von einer Elefantenherde geachtet nur unter persönlicher Gefahr der Forscher, andererseits erlebt man die entzückenden Dapfen der Tierwelt, zutraulich ist Wille alle Art, Gnu, Antilope, Zebra, Wollschäfer und die grössten

Wägen, vor der Linie; Klumpere können sich Affen
hinein in den Bäumen, die verschiedensten Vertreter der
Kogelwelt leben vorüber. Es ist wahrhaft ein Paradies
für die Augen. Der Film hat auf 2100 m ein ge-
wohnlicher Reiterfahrt auf der Waldschneise bunt, un-
ter Schornburg selbst von den Erlebnissen und Wägen
Reise durch Natal, Zululand, Rhodesien, Mosambik und
Kongo launig zu plaudern weiß. Neben den porträtvollen
Tierstudien bringt der Film zugleich sehr interessante volker-
geschichtliche Aufnahmen. Er zeigt den aussterbenden Stamm
der Batwa-Neger inmitten unüberwindlichen Sam-
pans, läßt ein eigenartigen Masentanz miterleben
und zeigt einen Kongo-Neger, der einen Affen in
Originalplatten übertragen, vertiefen des Singsam-
drum. Eine primitive, ganz naturbelebende Kunst offen-
bart sich in alten Hölzern der Buchmänner. Man fol-
dem Film wie einem spannenden Abenteuerbuch; bei al-
len billigen Effekte verjüngend Sachlichkeit ist er so-
kommt, er atmet den Geist eines fernem Erdteils, gerad-
einer so ungeheuerlich, in seine gestellte Aufgabe, die
Welt zu zeigen, und die Welt zu zeigen, die Welt zu
endlicher Geduld, mit Mühe, Mut und einem fortwäh-
renden Aufgabe. Dann wissen, und ganz besonders wird
der Tierfreund mit den prächtigen Großaufnahmen mannigfalti-
ges Wildes auf seine Kosten kommen.

katholisches oder protestantisches Liebeswerk?
Von Gauamtsleiter Bg. Bürgermeister Haag, Darmstadt

Seit dem ersten Tage ihrer Gründung durch den Führer hat die Nationalsozialistische Volkswirtschaft nur Arbeit und Einsatz für das ganze Volk gekannt. Wir fragten bei seinem Betreten nach Stand, Beruf, Religion oder früherer Parteizugehörigkeit. Die Not und der Hunger tut bei jedem Volksgenossen weh, und wir kannten nur die große Aufgabe, einen echten Sozialismus zu betreiben, als das Wesen des nationalsozialistischen Staates unter Beweis zu stellen.

Baren bis die Grundhöfe im vergangenen Winter hilfswert, so gilt dies auch nun bei den gegenwärtigen Aufgaben der NS-Volkswirtschaft. Die Aktion „Mutter und Kind“ kommt dem ganzen deutschen Volke zugute. Stand die Notwendigkeit fest, irgendeine Hilfsbedürftige Mutter oder ihre Kinder zu versorgen, so hat die NS, so handelt und nach nichts anderem gefragt.

Umso bedauerlicher, daß man diese Arbeitsam ganze deutschen Volk nun schon wieder zu hören laßt, zu hören aus einer fanatisch einseitigen Meinung heraus, welche nicht auf die umfassende Volksgemeinschaft denkt, sondern einen Gemeinshaften gelobt behandelt wissen will. Die aus dem gemeinamen Kraft aller Volksgenossen so harte Leistungsfähigkeit der RSB, wird in geradezu geblühler Einseitigkeit gemaldert oder aber aus einer sich wieder belobenden Kollagengegend als unvorstellbar angesehen, die eine solche Leistungsfähigkeit im Erholungsgebiet nicht haben könnten. Die RSB würde immerhin genügend disziplinäre und dankbare Volksgenossen finden, aber wir wollen auch den Teil unserer wahrhaft gemeinnützigen öffentlichen nationalen Arbeit nicht gemaldert sehen. Wir wollen dabei allein durch Leistung gewonnene Vertrauen nicht durch

Heute abend findet im Restaurant Ritter „Unter den Eichen“ der Volkstanzabend der Ortsgruppe Mitte, Schloß und Bahnhof unter dem Motto „Ein Abend beim Heurigen“ statt. Die NSD-Apelle spielt. Kammermusikanten werden mit. Tanz im Freien. Eintritt 40 und 20 Pfennig. Karten sind in allen Dienststellen der NSD und in den durch Aushang kenntlich gemachten Geschäften erhältlich.

am 26. August 1934, Oberehrenbreitstein.

Die Landesstelle Hessen-Kassau des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda gibt bekannt:
Die Organisationsleitung der Saar-Treu-Rundgebung hat ihre Arbeiten in Koblenz aufgenommen.

Anschrift: Organisationsleitung der Saar-Treue-Rundgebung, Koblenz, Städtisches Hochhaus, 6. Stod. Telefon 2980/81. Besuchszeit: Täglich 16—18 Uhr, Samstags 11—12 Uhr. Es wird gebeten, die angegebenen Besuchszeiten einzuhalten.

Alle die Saar-Treue-Rundgebung betreffenden Anordnungen und Benachrichtigungen erläßt fortan die Organisationsleitung.

Organisationsleitung der Saar-Treue-Rundgebung.

Am Donnerstag, 2. August, findet im Paulinen-
Schloßchen (Wandelhalle) eine Vollversammlung
statt, an der alle Mitglieder und die Inhaber aller Hotel-
teilnehmungen haben. Die Vorstände aller Wiesbadener
Vereine werden aufgefordert, ebenfalls zu erscheinen.

Verschiedene an den „Neuen Kurverein“ gerichtete An-
 fragen lassen erkennen, daß sich die Wiesbadener Geschäfts-
 welt über die Ausschmückung und Aufmachung ihrer Bage-
 nicht ganz im Klaren ist.

Es sei zur Aufklärung festgestellt, daß der Name eines Firma bezug. ihre „Initialen“ am Wagen, in Blumen ausgesetzt, angebracht sein können, daß jedoch jede markenrechtliche Klage unterliegt ist. In Zweifelsfällen entscheidet die Korporation des „Neuen Kurierers“, Wilhelmstraße 17, Fernsprecher 23587, die zweifach rechtzeitig anzukommen ist.

Der „Neue Kurverein“ macht noch darauf aufmerksam, daß die Meldungen zum Korso bis spätestens 4. August erfolgt sein müssen.

Reden und auch nicht durch Vorenthalten unserer Leistungen
schmälern lassen. Das aber ist gewisser Reden dunkler Sinn.

Diese Sprache verstehen wir nicht mehr. Wir täuschen
niemals die religiöse Einstellung der von uns Getreuten
an, wir lassen der Kirche was ihr gehört, aber wir lassen
uns auch in unser gegenwärtiges Verhältniß nicht von keiner
Seite brechen hineinreden.

Es gibt nur eine gemeinschaftliche Aktion „Rutter und Kind“, die unter der Führung der NSB steht. Ein eigenes Werk konfessioneller Verbände, wie es gefordert wurde, widerspricht den Anordnungen und dem Sinn der Aufgabe, die genau la national wie positiv christlich ist.

Wenn evangelische Kinder in katholische Gegenden kommen und umgelernt, dann werden hiermit evangelische Fäden geschlagen werden, die der nationalsozialistische Staat um des inneren Friedens willen fordert und erhebt. Die NS-Volkswohlfahrt ist weder protestantisch noch katholisch, sondern ein nationalsozialistisches Liebeswerk. Wir wollen Katholiken und Protestanten als Deutsche erziehen. Es ist genug mit dem Brüderkampf in Vaterland, es hat ein Ende mit dem konfessionellen Gabeln. Wir wollen eine einheitliche Jugend und einen einheitlichen Deutschland ohne alle die Ursachen der eintägigen Zersplitterung. Wer fester wird belebt, muß aus nationaler Verantwortlichkeit heraus jurisdizieren werden.

Die NS-Volkswohlfahrt ist die Organisation des Führers, sie erfüllt ihre Aufgaben nach seinen Anordnungen, denn das Volk, und damit wir, wollen den Frieden und die Einigkeit.

— **Marsburg**, 31. Juli. Von zwei dem Schmiedemeister Badum in Groß-Seelheim gehörigen Brieftauben, welche gelegentlich eines internationalen Brieftaubenfluges in Burgos (Spanien) aufgeflogen wurden, kam ein Taube nach 24tägigem, die andere nach vierthägigem Flug im Heimatfluge an. Die Flugleistungen der beiden Tauben sind in Anbetracht der riesigen Flugentfernung beachtenswert.

An der Vorderseite eines Tiefdruckausläufers wurde am Montag und Dienstag sehr warme und schwüle Luft herangeführt, in welche etwas fühlbare Luftmassen unter Gewitterbildung von Westen her einbrangen. Der nun einsetzende Tiefdruckanstieg bringt etwas kühleres und noch gewitzigtes Schauern neigendes Wetter, jedoch wird bald wieder ein freundlicherer Witterungscharakter eintreten.

Witterungsansichten bis Donnerstagabend
Wechselnd wolkig, im ganzen trocken, mäßig warm, leicht
Südwestwinde.

Die heutige Ausgabe umfaßt 16 Seiten und „Das Unterhaltungsblatt“.

Hauptgeschäftsführer: Fritz Gänther.
Stellvertreter des Hauptgeschäftsführers: Karl Helm Kung.
Verantwortlich für Inhalt und Vollständigkeit: J. D. Karl Helm Kung. Für die

politischen Nachrichten; Karl Selig Kung; für Kunst: J. D. Dr. Heinrich Reichert; für unpolitische Beiträge und Vermischtes: Dr. Heinrich Reichert; für Stadtnachrichten, Witzen, Wandel und Gewerbe: Will Dörmel; für Umgebung, Ortsnachrichten und den Sportteil: Heln. Erdhardt; für

Anzeigen und Ankündigen: Otto Kallier, Amtslich in Wiesbaden.
Durchschnitts-Auflage Juni 1954: 17354, Sonntags allein: 19207
Druck und Verlag des Wiesbadener Tagblatts:
C. Schellnherr, alte Buchbindererei, Wiesbaden, Caneanallee 27, Tagblatt-Druckerei

Gesamtleitung:
Professor Dr. Stefan Schellenberg und Verlagsdirektive Heinrich Pabst.

Bis zum
ationalen
höchsten
nduatri
e Ruhe
und es
en vom
suchten.
fe für
privates
Geld
en. Au
r hand
stadtver
Einderz
z, eine
twendig
mitteln
im Preis
Gefahr
erhalten
kauften,
e Kopf
II einer
281

ആദ്യം
[മു] അത്

re alte
ge. Vor
herab-
stehende
dtischen
handes
n über-
heit er-
fenstern
müssen,
d durch
S 230

in. Am
in der
ängern
n Glas
Aufbe-
fallche
inhabe-
rieden:
weißem
t war,
warzen

adener
gramm
i der
en ge-
arten:
stange
unbe-
kann-
tum.
en ge-
stange

Das Tagesgespräch Londons!**Der Rekorderfolg Berlins!****Die Sensation für Wiesbaden!**

Francis Day u. Carl Brisson
die brillanten Revue- und Operetten-Stars

in der
**ausstattungsprächtigen
Tonfilm-Revue**

**„Du bist die schönste
Sonne für mich!“**



Beginn:
4.00 6.15 8.30

Carmine Gallone
und
Robert Stolz
Regisseur und
Komponist des
Klepus-„Welterfolges“
„Mein Herz
ruft nach Dir“
sind die Schöpfer
dieses prächtigen
u. heiteren Werkes



Darsteller:

Helene Barry, Revuestar **Francis Day**
Karl Hoffmann, Operettenkomponist **Carl Brisson**
Der Theaterdirektor **Oskar Asche**

Heute die große Premiere!

Ufa-Palast

**Sie werfen kein Geld zum
Fenster hinaus**

wenn Sie Ihre Bedarfs- und Werbeprospekte in
unsern Werkstätten herstellen lassen. Wir geben
diesen das Aussehen, das zum Kauf anregt und
würdig repräsentiert.

L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei
WIESBADENER TAGBLATT



Die große Metropal-Revue

50 Mitwirkende! 300 Kostüme!
20 Bilder!

Ein Rausch von Frucht und Schönheit

startet Freitag, den 3. August!

Beachten Sie das morgige Hauptinserat
und die Ankündigungen an den Plakatsäulen!

Sonderfahrt

Sonntag, 5. 8.
1934, Heidelberg
Bin- und Rück-
fahrt 3.50 RM.
m. Bahn-Schnell-
Zugwagen.
Glasaußen, All-
wetterperd, Nel-
den bis Freitag
abend bei W. u.
Kochstraße 22.
Tel. 25983.

Rail. Alexander
gegründet, bide
Bare, b. Koch-
Bade u. Rind-
Zugel, 10
st. u. 12 Uhr
Bismarckring 24
2. linke.

**Geldfällige
Empfehlungen**

Seiser
(gel. Scholler),
übernimmt für
b. Winter noch
Sonnungen, ent-
scheidend mit Haus-
meister, Ang.
R. 893, T. Berl.

Karl Kurzrock

von der
Nordsee-Reise
zurück
Atelier durchgehend
geöffnet.
Kirchgasse 11

aus wiesbaden XO 7 248 =
aufgenommen: 31. VII. 34 -- 1530

an alle Leser

großen erfolges wegen vielseitigen
wünschen entsprechend mit neuen dar-
bietungen monat August prolongiert

**lutschinuschka
orchester
kaffee europa
wiesbaden**

aus wiesbaden XO 7 248 =
aufgenommen: 31. VII. 34 -- 1530

an alle Leser

großen erfolges wegen vielseitigen
wünschen entsprechend mit neuen dar-
bietungen monat August prolongiert

**lutschinuschka
orchester
kaffee europa
wiesbaden**

**Loesd's Wein-
und Bierstuben**

das Haus der Delikatessen empfiehlt
Siechen hell und dunkel
(Reifbrau, Nürnberg)

Pilsner Urquell, Nördlinger Pilsner
Pilsch-Bowle, Deutsche Schaum-
weine im Glas. — In Ausschank-
weine von Rhein, Mosel, Saar.



**Schwante bietet an:
unentbehrliche
Nahrungsmittel!**

Rüchsmalt Pfd. 65
So. gef. l. Pfd. 52
Belegte Qualität

Salatöl

Sesamöl 1.10
prima. Öter 1.00
primissima. Öter 0.88
Spezial. Öter 0.88

**Schwantes unübertroffenes
Konfektmehl Pfd. 22**

5 Pfund 1.05
Belegte Kuchenmehl Pfd. 20

5 Pfund 0.95
Gutes Kuchenmehl Pfd. 18

5 Pfund 0.85
Weizengrieß Pfd. 22

hartweizengrieß, gelb Pfd. 24
Gemüse-Rüben Pfd. 32

Stangen-Kaffaroni Pfd. 32
Süßholzwursten Pfd. 24

Grüneisen fein 24, groß Pfd. 19
Neuer Grünsüß Pfd. 34

Bainarisch Pfd. 24
Kuchreis Pfd. 20 u. 18

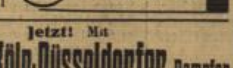
Kollereis Pfd. 15
Suppenreis Pfd. 12

Bohnen, Meilen 26, mittel 14
Linien Pfd. 26, 22, u. 18

Erbsen gelb, groß 26, grün 30
So billig kaufen Sie bei
Schwante Nachf.
Schwabacher Str. 58, T. 27414

Anzeigen

im Wiesbadener
Tagblatt
arbeiten für Sie



**Jetzt! Na
Rhein-Düsseldorfer-Dampfer**

die hochinteressante Fahrt nach
WORMS und MANNHEIM
am Freitag, den 3. August. In Mannheim große
Besichtigungsfahrt der gewaltigen Hafenanlagen.

Fahrt: Mannheim u. zurück RM. 1.50
Kinder 1.00
Worms u. zurück 1.40
Kinder 1.00

Abfahrt ab W.-Biebrich 7.30 Uhr, Rückkehr in W.-
Biebrich 20.30 Uhr. In Mannheim 3 Stunden
Aufenthalt, in Worms 4½ Stunden Aufenthalt.

Dienstag, Mittwoch und Donnerstag 10.00 Uhr
ab W.-Biebrich ganz besonders billige Ferien-
fahrt nach Niederheimbach, Lorch und Bacharach.
Rückfahrt ab Bacharach 15.15 Uhr. frei

Fahrt: Hln- und Rückfahrt RM. 1.20
An jedem Wochentag Ferienfahrt, Musik. Abf. ab Biebrich 14.53 Uhr
Auskunft und Fahrtscheine in sämtlichen Reise-
büros und der Agentur Wiesbaden-Biebrich:
Schürmann & Co., G. m. b. H., Fernsprecher 60144/46.

TELEGRAMM

aus wiesbaden XO 7 248 =
aufgenommen: 31. VII. 34 -- 1530

an alle Leser

großen erfolges wegen vielseitigen
wünschen entsprechend mit neuen dar-
bietungen monat August prolongiert

**lutschinuschka
orchester
kaffee europa
wiesbaden**

aus wiesbaden XO 7 248 =
aufgenommen: 31. VII. 34 -- 1530

an alle Leser

großen erfolges wegen vielseitigen
wünschen entsprechend mit neuen dar-
bietungen monat August prolongiert

**lutschinuschka
orchester
kaffee europa
wiesbaden**

**Kennen Sie
Frucht-Trunk**

das erfrischende Sommergetränk?

Vertr. u. Hersteller W. Kessler, Herderstr. 12, T. 2010

Rochbrunnen-Konzerte.

Donnerstag, den 2. August 1934.
11 Uhr:
Früh-Konzert
am Rochbrunnen, ausgeführt von dem Rüstlichen
Korps.

- Leitung: Konzeptionsrat Rudolf Schöne.
1. Ouvertüre zur Oper „Wenn ich König wär“ von
H. Adam.
2. Potpourri aus der Oper „Rigoletto“ von Verdi
(bearb. Petras).
3. Ein Wort, Solo für 2 Trompeten von D. Nicolai.
4. Kammermusik für 2 Orgeln u. 2 Klaviere.
5. Vibrationen, Walzer von Joh. Strauß.
6. Fantasia aus der Oper „Der Völkchen von
Konjuncen“ von H. Adam.
7. Mit Bomben und Granaten, Marsch von B. Bille.

Kurhaus-Konzerte.

Donnerstag, den 2. August 1934.
16 Uhr:
Konzert.

- Leitung: Kapellmeister Ernst Schald.
1. Rüstlicher Marsch von Eilenburg.
2. Ouvertüre im besten Stil von H. Adam.
3. Zehnminuten- und Ballettmusik aus „Mit Baby
von Cherubini“.
4. Rastriker, Walzer von Joh. Strauß.
5. a) Frühlingsspiel, b) Spinnerlied u. Mendelssohn.
6. Fantasia aus „Rauk“ von Gounod.
7. Erinnerung an die Jagd, Galopp von Parlow.
Dauer- und Kurkarten gültig.

**20 Uhr:
Konzert.**

Leitung: Dr. Helmuth Thierfelder.

1. Polonaise, As-Dur und Mazurka von Fr. Chopin.
2. Beim Tanz der Nationen (erstmals) von Heinz
Manfred.
a) Renaissance: Menuett, b) Biedermeierzeit:
Gavotte, c) England: Vierländer, d) Dekretion:
Schweiz, e) Argentinien: Tango Argentin.
f) Spanien: Bolero-Sonata.
3. Noble Zeit! Alte Salzburger Volksmusik mit Rastriker.
4. Die Salzburger Gassen (erstmals) von Schwitz.
5. 3 Ungarische Tänze von Brahms.
6. Rastriker, Tanz von Ch. G. Gries.
7. Hoppel, Rastriker, Tanz von J. Strauß.
8. a) Rastriker, Volks von B. Bille.
b) Rastriker, Tanz von H. Eilenburg.
Dauer- und Kurkarten gültig.

Der Rundfunk.

Donnerstag, den 2. August 1934.
Reichsfunk: 251/1195.

5.45 Stuttgart: Choral, Zeit, Wetter. 5.50 Stutt-
gart: Gemalt. 1. 6.15 Gemalt. 11. 6.45
Zeit, Wetter, Nachrichten. 6.50 Wetter. 6.55 Son-
nab. Kreuznach: Frühkonzert. 8.10 Rastriker.
Wetter. 8.15 Stuttgart: Gemalt.

10.00 Nachrichten. 10.45 Kraftvolle Rastriker für
Küche und Haus. 11.00 Rastriker. 11.40
Programmanzeige. 11.45 Rastriker. 11.50
Wetter. 11.55 Sozialdienst.

12.00 Mittagskonzert I. Paul-Linde-Stunde. 13.00
Zeit, Gegend, Nachrichten. 13.10 Nachrichten.
13.20 Stuttgart: Mittagskonzert II. Was man
vor 20 Jahren sang. 13.50 Zeit, Nachrichten.
14.00 Stuttgart: Mittagskonzert III. Deutlich-
lands Sonne, Reiz drauß! 14.40 Kinderstunde.
Wir machen eine Entdeckungsfahrt in die
Rummelkammer. 15.30 Wetter. 15.35 Wirt-
schaftsbericht. 15.50 Zeit, Wirtschaftsmeldun-
gen. 16.05 Rundfunk der Woche.

16.00 Stuttgart: Nachmittagskonzert. 17.30 Deutsche
Gespräche! Arbeiterfunk. Ein Zwiegespräch.
17.50 Aus Zeit und Leben. 18.15 Stuttgart:
Kamille und Kalle. 18.25 Stuttgart: Sozialer
Sprachunterricht. 18.45 Wetter. Wirtschaftsmel-
dungen. Programmänderungen. Zeit. 19.00
Das Leben ist schön!

19.00 Stuttgart: Nachmittagskonzert aus unserer
Garten XI. 19.30 Saar-Lundau. 19.40 Son-
nab. Mainz: Mittagskonzert. 20.00 Zeit, Nachrichten.
20.15 Rastriker: Unvergessene Ausgaben =
Rastriker. 1.2 Eine heitere Angelegenheit. 20.40
Son. Breslau: Stunde des Soldaten. Mit
wehenden Fahnen und Trommelflag. Eine
militärische Revue in Dichtung und Musik.

22.00 Stuttgart: Wir schneiden unser neues Korn.
Vom Wert der Ernte in heiliger Dichtung.
22.20 Zeit, Nachrichten. 22.45 Nachrichten.
Wetter- und Sportbericht. 22.50 Son. Dresden:
Tanzmusik. 24.00 Stuttgart: Nachtmusik.

Deutschlandfunk 191/1571.

5.50 Wiederholung d. wichtigsten Abendnachrichten.
6.00 Gemalt. 6.15 Tagesbericht. 6.20 Son.
Berlin: Rastriker am Morgen. 7.00 Nachrichten.
8.45 Verbesserung für die Frau. 8.40 Haus-
wirtschaftlicher Vortrag.

10.00 Nachrichten.
12.00 Son. Frankfurt: Mittagskonzert. 12.55 Zeit-
scheide. 13.00 Heimatbericht. 13.45 Nachrichten.
15.00 Berlin. 15.15 Gegend an der Hand.
15.40 Soziale Aufbauarbeit der deutschen
Jugendbewegung: Kinder-Landbesichtigung.

16.00 Son. Königsberg: Nachmittagskonzert. 17.35
Wieder der Rastriker. Eine musikalische Rund-
reise durch Europa. 18.30 Stunde der Seele.
18.55 Das Gedicht.
19.00 Son. Köln: Volkslieder und Tänze. 20.00
Reinhardt, Nachrichten.
20.15 Normische Kammermusik. 20.45 Feier zum
75. Geburtstag von Knut Damann.
22.00 Nachrichten. Sport. Nachrichten aus dem kul-
turellen Leben. 22.30 Frauenmusik. 23.00
Son. Leipzig: Tanzmusik.

1914 - Deutsche Wende - 1934

August 1914.

Von Werner Beumelburg.

Wie es zum großen Krieg kam und wie es — vor seinem Ausbruch in Europa und in der Welt ausfiel — wie weit liegt dies alles zurück, und den Jungen von heute klingt es fast wie eine Sage. Die Balkanentzündung der Mächte im Jahre 1912 als Abkömmling des serbisch-bulgarischen Krieges gegen die Türkei, der serbisch-rumänisch-griechische Überfall auf Bulgarien, die französischen Milliardenanleihen an Russland, die Einführung der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich, die englisch-französische Marinekonvention, Vincars Besuch in Petersburg, Deutschland als zweitgrößte Handelsmacht der Welt mit einer ausgeglichenen Handelsbilanz von 12,5 Milliarden Mark, der schiffahrtsunabhängige Durchfuhrung — und mitten in dieser dumpfen Atmosphäre wirtschaftlicher und politischer Spannungen die Revolutionen in Mexiko und Serajewo am 28. Juni 1914, die dazu bestimmt sind, das ungeheure Ereignis, das, einer Gewitterwolke gleich, ein Jahrzehnt lang Europa bedeckte, zur Entladung zu bringen.

Kun zittern die Drähte zwischen den europäischen Hauptstädten, und indem alle Welt nach „Totalisierung“ des österreichisch-serbischen Konfliktes schreit, schüren die Petersburger Nachbarn das Feuer nach Kräften, und ein verdröhnendes Spiel mit dem schwachen Jaren — löst am 28. Juli dreizehn Korps gegen die österreichische Grenze mobilisieren. Der Fels rollt. Wien spricht die Gesamtobilisierung aus. Petersburg mobilisiert auch gegen Deutschland, London erklärt in Paris, daß es zu den geheimen Vereinbarungen von 1912 stehen wird. Darauf geküßt, teilt Paris in Berlin mit, daß Frankreich bei einem deutsch-österreichisch-russischen Konflikt nicht neutral bleiben könne, sondern nach seinen „eigenen Interessen“ handeln müsse. Am 1. August mobilisiert Paris die gesamte französische Armee, nachdem in Berlin am Vortage der „Zustand drohender Krieges“ verkündet worden ist. Seit, am 1. August 1914, flackert der Mobilisierungsbefehl über Deutschland. Die ersten Gewehrgehäuse wechseln im Osten und im Westen über die Grenzen.

Die aus Dampfbild gelöste Erregung jener Tage ist uns kaum noch vorstellbar. Die Präzision der Kriegsmaschinen, die in allen Ländern unheimlich genau und fast unbegreifbar rasch abzulassen begannen, fanden zu diesem übermächtigen Gefühlsausbruch ganzer Völker in eigenartiger Gegenlage. Wo würden die ersten Schüsse fallen? In der fanatischen Erwartung der Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen gingen so erste weltgeschichtliche Tatsachen wie der Eintritt Englands und aller seiner Dominien in die Reihen anderer Feinde und wie die Kriegserklärung Japans vollkommen unter. Als gar blüht unter dem ersten kalten und heftigen Hammer Schlag der deutschen Armeeführer, galt die kommende Rette der Siege bis zum Endspiel um Weihnachten 1914 als



Augung. Holzschnitt von Rudolf Kiege.

gewiß. Die absolute Sicherheit dieser Erwartung ließ auch die Lage der Marne Schlacht fast unbeachtet. Die wenigsten dachten sich etwas, kaum einer oder zwei ahnten die rasche und bittere Wende des Schicksals, die sich in den ersten Septembertagen vollzog, als es latente, sich, unsere Truppen in Frankreich hätten sich um ein wenig mehr Feinde abgesetzt und der rechte Flügel sei etwas zurückgefallen worden. Solche untrüglicher Spannung war, ließ das deutsche Volk noch jubeln, als im Spätherbst seine jungen Regimenter zwischen Dünkirchen, Langemarck und Bischoffe und längs der Yser hingemäht wurden, weil die operativen und die tatsächlichen Verhältnisse falsch angelegt waren und weil die Jugend in gänzlich falscher Einschätzung englischer Kolonialkriegserfahrung und im Übermaß ihrer vaterländischen Begeisterung gar nicht zu halten war.

Marne Schlacht und Langemarck sind die beiden größten Ereignisse des Krieges, tragisch und in ihrer letzten

Bedeutung für das Schicksal unseres Volkes ausschließlich bestimmend, in den Tagen ihres Geschehens kaum beachtet. An der Marne begruben wir die Aussicht auf den materiellen Sieg und nahmen das uns vom Schicksal bestimmte furchtbare Opfer der vierzehnjährigen Jahre auf unsere Schultern, von dem so viel Veränderung bei uns und in der Welt ihren Ausgang nehmen sollte. Bei Langemarck und an der Yser begruben wir die Aussicht auf unsere Jugend, unserer Frühling und unsere Hoffnung. Wir begruben die Begeisterung und den Kampf, und wir setzten an ihre Stelle, unmerklich und jeder in seiner eigenen Brust, jenen Heroismus der Pflichterfüllung, der nach dem Kriege untergegangen schien, um dann ein halbes Menschenalter später in einer neuen Generation sich wieder zu erheben. Schicksalhaft liegen beide Ereignisse ganz im Anfang des Krieges, und doch gingen von ihnen alle Veränderungen aus. Die Marne Schlacht stellte das deutsche Volk vor die gewaltige Aufgabe, die es zu lösen hatte, wenn es sich selbst behaupten wollte. Langemarck aber wies in seiner Auswirkung den Weg und das Mittel, wie jene Aufgabe, auf ein Jahrhundert gedacht, zu lösen war. Tausende der Besten wurden als dieser Lösung Hinterland geopfert, damit aus der Kraft ihres Blutes der Geist und die Verfassung sich zeugten, die zur Herrschaft ausersehen waren.

Wir mögen die Ereignisse des August 1914, als das deutsche Volk einmütig sich dem großen Befehl unterwarf, beenden und ihrer mit Stolz gedenken — verneinen aber in Ehrfurcht wollen wir uns vor jenen beiden anderen Geschehnissen, vor der Marne Schlacht und vor Langemarck, vor dem, was ihnen folgte und dessen sie nur Einleitung waren. Wir dürfen es heute, denn wir sind wissend geworden, und die neue Auffassung vom Leben und vom Schicksal unseres Volkes, die wir uns zueigen gemacht, gebietet uns die vollste Offenheit, die geradeste Mäßigkeit und die Verachtung jeglichen Verlustes, der Wirklichkeit und ihrer Härte auszuweichen. Wir wissen, daß die Begeisterung und der Kampf an sich gar nichts bedeuten, wenn sie nicht Ausdruck einer Entschlossenheit sind, die sich erst an Lasten zu bewähren vermag. Für uns ist die Begeisterung nur eine erste, rasch zu überwindende Stufe der Tat und der Gesinnung, und größer erscheint uns die fanatische Beharrlichkeit in der Verfolgung des Zieles, die uns befähigt, auf die größten Opfer zu bringen.

Das ist die Lehre, die uns das Schicksal zwischen dem 1. August 1914 und zwischen dem Beginn des ersten Kriegswinters erteilt, und die Folgerungen, die wir aus ihr ziehen, sind für uns heute bedeutungsvoller als die Betrachtung der Ereignisse selbst und der Zahlen. Der Geist vom Prozeß seiner Entfaltung bis zu seiner Vollendung und Erprobung, in steter Lebendigkeit zu erhalten, das bedeutet, die Ereignisse in einem tieferen Sinn zu begreifen. Wer aber den Geist nicht erfaßt, dem nützen auch Denkmäler nicht, ob sie auch aus Stein gemeißelt sind.

Regimenter und Stämme.

Das Reichserlebnis im Schützengraben.

Von Franz Schauder.

Es war der Augenblick unmittelbar nach dem Angriff. Der französische Graben war gekümmert worden. Die Gefangenen fanden und irrten sinnlos herum, noch lag der rollende Widerhall des Artilleriefeuers in der taub verdunkelten Luft. Von fern wehte Gefasel herüber, über gewisse Gewehrfeuer, das irgendwo flatterte.

Alle Verbände waren durcheinander geraten. Eine kurze, ungeheure Verwirrung herrschte in den eroberten Gräben. Offiziere schrien nach ihren Jüngen. Die Nummern von Kompagnien wurden am Grabende gerufen.

Jemand schrie zwischen wüstem Dröhenswirr: „Hierher! Hierher Kompagnie!“

Aus Trichterflammen freiliete ein erhöhter Arm und warf einen Ruf hinaus: „Munition!“

Rauter unbekannter Gefährten hatten sich an Hände griffen nach Konferenzblößen. Blicke unteruchten klippig den Wirrwarr verschlagener Unterhände nach Lebensmitteln, Tornistern, Wägen.

„Hauptmann Venz!“ brüllte eine Stimme, die überall zu sein schien.

Es war der Augenblick der Entscheidung. Entweder blieb der Angriff stehen oder er ging vorwärts zum Sieg.

Nachts torfelte ein Donner Schlag hoch und brach in einer riesenmäßigen Qualmwolke herunter.

„Los! Los! Vorwärts! Mitkommen!“ schrie jemand mit äußerster Kraft, ein gelendes Signal höchster Gefahr.

Die Sekunden glühten und zerbrannten. Es spritzte schon von Erde und Eisen.

Die Soldaten kitzelten vor. Überall schien die Erde lebendig geworden zu sein. Ganze Klumpen von Lehm und Mann bewegten sich vor. Erdhaufen sprangen hoch und liefen. Es barst und knallte.

Je weiter sie vorliefen, desto mehr gerieten die Truppenteile ineinander. Jäger rannten zwischen Grenadiern, Musketieren unter Jägern, Gardeligen befanden sich neben einfachen Linienregimenten.

Blitzartig kamen Granaten herüber. Vier Soldaten waren sich nebeneinander in einen großen Trichter. Vier Mäkelklappen mit vier verschiedenen Nummern kündeten vier Regimenter an.

„Wo seid ihr her?“ fragte der eine Soldat, während links ein Gefaul mit einem brüllenden Krach endete.

„Aus Hof, Bager“, antwortete der Mann neben ihm.

„Aus Hannover.“

„Ja bin aus Neubrandenburg“, sagte der dritte, und drückte sich vor der Granate, die hundert Meter hinter ihnen zerbarst.

„Hier Dräben“, sagte der vierte.

„Los! Mitkommen!“ sagte eine harsche Stimme hinter

ihnen, und ein Offizier sprang unter sie, und indem er vorging, nahm er sie mit sich.

Keiner von ihnen kannte den Leutnant. Nach dem Tonfall zu urteilen, war er aus einer schließlichen Stadel. Sie liefen zu fünfzehn Meter, eingeordnet von zwei düsternen Granateinschlägen, ein donnerndes Tor, durch das sie eintraten wie Abgesandte eines großen reichen Volkes.

Blitzartig befanden sie sich vor einem Waldessprung, und wie aus dem Boden gewachsen standen sechs, acht Franzosen vor ihnen, vollkommen überrollt und versteinert. Einer von ihnen rief das Gewehr mechanisch an die Hüfte, und schob. Der Hannoveraner schrie auf und trümmte sich über dem luten Oberkörper zusammen. Der Bager schob. Der Offizier war mit einem röhrenden Satz unter den Franzosen, von denen einer fürzte. Die anderen hoben die Arme: „Camerade! Kamerade! Kamerade!“

Der Medlenburger lag mit Verbandspäppchen und Messer neben dem Hannoveraner, schnitt ihm die Hufe auf und begann ihn zu verbinden. Von rechts tauchten andere Soldaten auf. Die Franzosen liefen nach hinten. Einer lag mit durchschossener Brust löbend da, wachseln.

Sie rannten weiter vor. Der Hannoveraner war nicht mehr da. Neben dem schließlichen Offizier lag ein Unteroffizier aus Köln. Ein Einschlag hatte sich mitten unter sie und schleuderte sie auseinander. Der Kölner lag jetzt am Fuß einer Buche, der Sacke schrie unter einem Gestrüpp, der Offizier schnappte leuchtend nach Luft und wühlte sich Blut vom Handgelenk neben dem Medlenburger, der verdutzt fluchte und den Unteroffizier anhierte, der da lag in einem von Blut mit einem Bein, das sich langsam drehte, als lugelte es ihm jemand aus, bis er still lag, den Mund voll Erde und Waldgras, halb auf dem Bauch.

Es knallte. Der Wald schallte, ein dröhnendes Klavier mit Dräben aus Stämmen, auf die ungeheure Hämmer schlugen. Sie kletterten durch Unterholz, kamen zum Vorschein und haben sich nicht mehr.

Der Bager war verschwunden. Der Medlenburger stand neben einem Brandenburger, der ihn verwundet anah: „Deibel noch mal, die ganze Kompagnie ist weg. Wo sind die anderen?“

Der Offizier aus Schlesien sammelte an Soldaten, was er greifen konnte, und ging weiter vor. Er wußte nicht, ob der befohlene Punkt erreicht war, er wußte nur, daß es noch weiter vorging. Und so ging er vor. Soldaten kamen hinter ihm her. Sie haben blaue Augen. Gelächter zwischen den Stämmen aufstiegen und schollen. Schüsse kamen zurück. Zweite schallten. Eine Handgranate ballerte dumpf auf. Ein Gehel von Splintern spritzte sich während in Blätter, Moos und Erde und Körper.

Der Bager war mit einem Male wieder da. Er trümmte sich zusammen wie verwundet, schnellte auseinander und fuhr hoch mit gekrümmtem Arm, aus dem die handgranate wirbelte. Sie fuhr zwischen drei Stämmen über zertrümmtem Gestrüß, ein Gewirbel von Stiel und Sprengstoff, plätschend zwischen den blaue Augen Soldaten, die verschwunden waren wie weggeweht.

Überall waren deutsche Soldaten: preußische, sächsische, bayerische, ostpreussische, württembergische. Für Sekunden schwirrten da und dort alle Dialekte ineinander. Manche

verstanden die Worte nicht, aber sie begriffen den Sinn. Das französische Artilleriefeuer hämmerte es ihnen ein. Sie brannten zusammen in diesem Hofen aus Sprengstoff, Tod und Angriff.

Sie kletterten gemeinsam durch eine Schlucht, wälzten durch einen flachen Bach und kamen hoch an einen Hang, von dem ein Maschinengewehr schnatterte, das viele von ihnen hinwarf, den Rheinländer neben den Pommeren, den Berliner neben den Stuttgarter, tot oder verwundet, kriechend und bedungelnd.

Sie gruben sich ein, bis die Nacht kam, die Ordnung in die verquirlten Verbände brachte.

Am Morgen lagen die Grenadiere aus Norddeutschland beisammen, rechts neben ihnen lag das Regiment aus Bayern, links schloß sich das Bataillon aus Sachsen, und dann kamen die Jäger aus Schlesien.

Nach dem Kampf lagen die Regimenter geordnet da, eine unendliche, gegliederte Front deutscher Stämme, ein atember Körper aus Hand, Herz, Fuß, Brust und Kopf, durch den das deutsche Blut strömte und der große Atem Gottes wehte.

Der Weltkrieg in Zahlen.

Genau 1598 Tage währte der Weltkrieg. Mobilisiert wurden in diesem Kriege im ganzen 70 Millionen Menschen, von denen 46 Millionen auf Seiten unserer Kriegsgegner und nur 24 Millionen auf Seiten Deutschlands und seiner Verbündeten kämpften. Von diesen 24 Millionen stellte Deutschland allein mehr als die Hälfte, über 13 Millionen auf, Österreich 8 Millionen, die Türkei 2 Millionen und Bulgarien 1 Million. Auf der Seite unserer Gegner kämpften 15 Millionen Russen, 9 Millionen Engländer, 8,5 Millionen Franzosen, 5,5 Millionen Italiener, 4,5 Millionen Amerikaner (deren Zahl sich im weiteren Verlauf des Krieges aber noch wesentlich vergrößert haben würde). Die übrigen kleineren Feindstaaten stellten zusammen 3,1 Millionen Mann ins Feld. Bezüglich der Zahl der Gefangenen schätzte Deutschland ungefähr ab, als die Gesamtheit seiner Gegner. Am Laufe des Weltkrieges wurden in Deutschland 175 Gefangenenerlager eingerichtet, die insgesamt 2.321.000 Gefangene inländischer Staaten aufnahmen. Hingegen gerieten nur 1.030.074 deutsche Soldaten als Gefangene in die Hände unserer ehemaligen Feinde. Sehr hart auseinander gehen noch immer die Schätzungen der Volkswirtschaftler und Statistiker über die Kosten des Weltkrieges. Nach zuverlässigen Schätzungen stellen sich die Kosten für die Mittelmächte auf 309.000.000.000 Mark, für die Alliierten auf 588.517.000.000 Mark, insgesamt also auf 897.517.000.000 Mark. Auf unserer Seite verteilten sich nach internationaler Schätzung die Kriegskosten auf die einzelnen Länder wie folgt: Deutschland 463.000.000.000 Mark, Österreich-Ungarn 24.858.000.000 Mark, die Türkei 1.702.000.000 Mark und Bulgarien 732.000.000 Mark — demnach insgesamt 735.517.000.000 Mark.

Schicksalsminuten des Weltkrieges.

Von Alfred Hein.

Nicht nur das Frontgeschehen, nein, hunderte deutsche Geschlechter nach ihm werden nur leben können, wenn sie diesen gewaltigen Opfergang eines Volkes miterleben — nachgelebt haben. Die zwei Millionen Tote, die auf den Schlachtfeldern in Flandern, am Chemin des Dames, an der Marne und Aisne, vor Verdun, in den Vogesen, am Hartmannsweiler Kopf, am Seno und bei Tolmein, auf den Karpatenbergen, in Polen, Litauen und Kurland — in Ostpreußen... und in Rumänien, bei Saloniki und in Ägypten, fernab in den Wäldern unter afrikanischen Kolonien und auf dem Meeresgrund aller Ozeane liegen, diese namenlosen Helden werden in unseren Seelen und denen der Nachfahren solange weiterkämpfen, bis sie spüren, daß wir wie sie ein Volk von namenlosen Helden sind, die alle zusammen einen Namen tragen:

Deutsches Volk.

Die Frontkameraden warten auf die Volkstamensradikale.

Noch niemand hat die Antwort geben können, wer wirklich im Weltkrieg siegte. Alle Völker der Erde tragen daran. Und wir Deutschen wissen, daß wir zwar den Krieg verloren haben, daß wir uns aber von den schmerzlichen Lehren nicht bestört fühlen. Dies befähigt der Schweizer Hermann Stegemann:

Am 11. November 1918 stand das deutsche Volk noch nahe der belgisch-französischen Grenze, und weiter südlich hinter der Maas, südwestlich Verdun, an der laubringigen Grenze, auf den Ostflanken der Vogesen und an der burgundischen Pforte. Nirgends war es von Paris entfernt, nirgends gemordet worden. Dieses von allen Gläubigern verlassene, der Obersten Leitung entbehrende, auf sich selbst gestellte Volk hatte unter der Führung des auf einem verlorenen Volke ausstehenden Hindenburg bis zum letzten Augenblick in verbundener Front gekämpft und seinen Rückzug in Staffeln fortgesetzt, ohne dem Feind den Rücken zu wenden und ohne ihm den Weg in seine Flanken freizugeben. Während hatte der Feind den sich letzten von Gewinnen in den letzten Kampfjahren vor sich her geschoben. Jedes Wankende bis zur letzten Stunde nicht zur großen Operation geübt, sondern in der Parallelschlacht dahingekommen.

So bleibt dem deutschen Volk der Ruhm, unter den schwierigsten Umständen, vor sich den Feind, hinter sich die Revolution, von den Bundesgenossen verlassen, aber sich selbst getreu und seiner unsterblichen Taten eingedenk, bis zum letzten Augenblick gekämpft zu haben, ohne die Grenzen des Vaterlandes zu öffnen.

Die Kriegsgeschichte wird ihm, ob Deutschland aus dem Krieg verlor, zu allen Zeiten und vor allen anderen Völkern des Vordereichen.

Nur aus der Fülle der Worte, die Berufe und Unberufene, Freunde und Feinde der deutschen Sache über den vierjährigen Völkeraufbruch zusammengetragen haben, werden langsam in der Brandung, Ebbe und Flut des Kriegswogens Augenblicke offenbar, in denen eine Wende sich zu nähern schien, feststehende Welle aber nie klar trat. Diese Schicksalsminuten des Weltkrieges sind:

Die Marne Schlacht.

Die Hauptmacht des deutschen Heeres marschiert in sieben gewaltigen Heereskolonnen (die Stellung Vütich fällt fort) durch Belgien und Frankreich nach Paris. Schon muß sich der Feind mit allen seinen Heeren des Anmarsches erwischen. Dennoch haben die Deutschen nach vier Wochen vor Paris. Auch die Engländer sind geschlagen und gewichen.



Wie es gedacht war.
Schlieffenplan.

Da verlieren die beiden tief in Frankreich vorgebrachten deutschen Armeen die Fühlung miteinander. Eine Lücke entsteht, in die der Gegner einzubringen droht. Weltweit vom Schicksal ist in Luxemburg die Oberste Heeresleitung. Der Generalstab ist in seinem Berufsfähigkeit und charakteristisch intelligent General, der aber ohne jede geniale Entschlußkraft von vornherein zu jagen hat den großen Plan des Jahres 1913 getriebenen Generalstabschef der deutschen Armee von Schlieffen ausläßt.

Denn dieser hätte mit noch größerer Kühnheit den äußersten Flügel der in Frankreich eingedrungenen Armeen veranlaßt. Stattdessen werden in diesem Entscheidungsangriff zwei Armeekorps von der Westfront nach Osten zu Hilfe geschickt, wo sie Hindenburg — gar nicht braucht.

Moltke sandte den Oberleutnant Gensfel mit unklarem Auftrag an die ihm bedroht erscheinende Front der ersten und zweiten Armee.

Die beiden Heere des Generals von Klund und von Falken rufen wirksam hart. Die Lücke zwischen der ersten und dritten Armee, die die zweite ausfüllen soll, erweitert sich immer mehr.

Die Franzosen sind zurückgeschlagen, aber nicht vernichtet. Die Pariser Regierung flieht zwar nach Bordeaux. Aber der Kommandant von Paris, Gallieni, bildet eine neue Armee, die sich gegen die erste Armee wendet.

Generaloberst von Klund schlägt aber auch sie am Dura. Da, gegenüber der dritten deutschen Armee bildet sich in diesem Augenblick sogar eine Lücke in der französischen Armee. Auf diese hineinzurollen, den Feind umfassen, während Klund mit Gewaltmärschen weiter auf Paris vordringt — was hätte dann noch der geniale in schwerem Kampf ringenden zweiten Armee geschehen können?

Doch der Mann vom grünen Tisch, aus dem großen Hauptquartier, Oberleutnant Gensfel, sieht nur das Bedrohliche, das hier und dort genüsslich Bemerkende an der Front — nicht das lässige Geklänge.



Wie es kam.
Nach der Marne Schlacht.

Er gibt den an sich siegreichen Armeeführern den Rat, Vorstöße wachen zu lassen und sich zurückzuziehen.

Und die Armeeführer gehorchen. Sie geben mit ihren Truppen mitten im Siege hinter die Maas zurück.

Die geschlagenen Franzosen folgen langsam nach. Das "Warum" — wie es die Franzosen selbst nennen, bringt die Enttarnung der Front. Auf vier Wochen beispiellosen Siegeslauf folgen vier Jahre Stellungskrieg.

Polen, 2. Juni 1915.

Die deutschen Hindenburgheere im Osten hatten nach dem Durchbruch der Fronten ihren einwärts gerichteten Vorwärtsschritt auf die russischen Grenzstellungen angesetzt. Die Russen fliehen unaufhaltsam. Festung um Festung fällt. Die Kriegsbeute wird unüberschaubar.

Da arbeiten Hindenburg und Ludendorff einen Angriffsplan aus, der den russischen Gegner nun auch von Norden so hart in die Knie nehmen sollte, bis er völlig kampfunfähig ist. Die im Osten freierwerdenden Armeen würden sich dann mit dem gleichen Wut auf den Feind im Westen werfen, um dort dem zermürbenden Stellungskrieg ein Ende zu bereiten. Ein Zusammenstoß größter Ausmaßes wollen die beiden Feldherren machen.

Am 2. Juni 1915 tragen die beiden Generäle dem Kaiser und dem damaligen Generalstabschef v. Falkenhahn ihren kühnen Plan vor. Jetzt war das russische Heer entscheidend geschlagen. Der Zar hatte den russischen Oberbefehlshaber Nikolai Nikolajewitsch abgesetzt.

Ein letzter Gewaltstoß — ein paar Armeekorps von Westen hinübergeworfen — und der Krieg im Osten wäre nach dem sorgfältigen Angriffsplan Hindenburgs und Ludendorffs zu Ende. Falkenhahn sagt nein.

Frankreichs düsterstes Jahr (1917).

Die Stunde ist gekommen! — kündigt der neue Generalstabschef Mollath den französischen Heeren, die er zum Entscheidungsschritt führen will. "Mollath wird's schaffen! Er hat vor Verdun den Deutschen die Jahre gezeigt, er wird sie auch in der Champagne verjagen!" hebt das Gerüchte durch die Reihen der "Polina". Und Mollath eröffnet die Offensive am 15. April 1917 mit den Worten an seine Generale: "Wenn ich Hindenburg einen Befehl zu geben hätte, würde ich ihn zum Rückzug auffordern. Gehen sie schief her! Es gibt keine Deutschen mehr vor ihnen!"

In der ersten Linie der deutschen Gräben war es so. Die letzten heldenmütigen Verteidiger lagen zermalmte von dem mächtigen Trommelfeuer der Weltkriegszeit. Aber plötzlich begannen dennoch Maschinengewehre zu laden, Panzer Schrapnelle zu schießen, handgranaten trachten dumpf.

In kleinen Häuflein da, dort, hier — die Deutschen in den Granattrichtern!

Die Schlacht wird heiß. Schon am ersten Tage muß Frankreichs berühmtestes Armeekorps, das "eiserne zwanzigste", das Verdun vor der Übergabe gerettet hatte, eingeleitet werden.

Es verblutet an dem zähen Widerstand der Deutschen. Selbst die Tanks kommen nicht vorwärts. Von 132 eingeleiteten Tanks kehren nur elf zurück. Die übrigen: verjagt, — geschossen, — ausgebrannt.

Trotz dieses Mißerfolges läßt Mollath Frankreichs Truppen gegen die deutschen Verteidigungslinien am Chemin des Dames antreten. Immer frische Divisionen werden eingeleitet.

Die Deutschen weichen zunächst aus — dann aber, wenn die "Rage im Süd" ist, werden in allen Teildritten Gewehre, Maschinengewehre, handgranaten lebendig und mähen den heranpolternde nieder.

Die Angriffe werden nach kurzer Pause im Mai wieder aufgenommen — da:

Die zweite Kolonialisationsdivision will nicht mehr nach vorn marschieren.

Das französische Infanterieregiment 370 in Soissons führt statt der deutschen Schützengräben einen Zug, der

nach Paris fährt, Gendarmen, die eingreifen, werden an die Laternen gehängt.

Der Zug fährt los: Die Soldaten wollen die Parlamenterier in Paris, die den Krieg verlängern, ohne von seinem Grauen zu ahnen, aus den Betten holen.

Doch der Zug wird noch vor Paris durch ein scharf schießendes Küstierregiment zum Stehen gebracht.

Küssen, die von der Revolution in ihrer Helmet hören, und weiter an der französischen Front kämpfen müssen, erlassen dies Manifest:

Die russischen Soldaten sind nach Frankreich verkauft worden, um mit ihrem Blut Munitionslieferungen für Russland zu bezahlen. Der russische Soldat an der Westfront galt nicht als Mensch, sondern nur als eine Sache. Die Verwundeten und Kranken sind in einer empfindenden Weise, wie Verbrecher, behandelt worden. Sie waren für die Nacht, haben nur noch eine wertvolle Sache, mit der sich nichts mehr anfangen ließ.

Das russische Volk will den Frieden! Aber die französische Bourgeoisie will keinen Frieden, denn für sie ist der Krieg ein Geschäft. Wir russischen Soldaten müssen uns zumamentun und uns weigern, noch einmal an die französische Front zu gehen. Keine Vorriegelung unserer russischen Vorbegehenden und der französischen Wächter darf uns von diesem Entschluß abbringen!

Rote Fahnen werden im Außenlager gehißt.

Auch hier macht nur ein blutiges Standgericht der Meuterei ein Ende. Doch wer weiß, was in den Herzen der Soldaten vor sich geht?

In diesen Tagen zählt man, um für Frankreich die Schale des Unheils bis über den Rand zu füllen, an der französischen Front die Fahnenflüchtigen nicht nach zehn, zwanzig — hundert — nein, es sind 21.000 Deserteur.

Das ist — Nivelles große Stunde! Der französische Soldat, von spärlichen Resten lagenhaft kühn kämpfender deutscher Regimenter zurückgeworfen, sieht wieder Monate — Jahre — des Stellungskampfes vor sich. Er will nicht mehr.

Die ersten eintreffenden Amerikaner werden als Kriegsveteranen höflich begrüßt.

Sogar in Paris meutert die Garnison. Auf den Boulevards fragen diesmal keine Fliegerbomben der "Boches", sondern Schüsse der eigenen Soldaten — Schwarze kämpfen gegen Weiße.

Die ganze Armee gerät langsam in Aufruhr.

Wenn der Deutsche jetzt angreift...

150 Todesurteile werden von den Kriegsgerichten gegen die Führer der französischen Meuterei gefällt.

Und während auf deutscher Seite nichts geschieht, um diese zermürbte Armee zu überrennen, gelingt es keinem Soldaten, sondern einem Politiker, dem "Tiger" Clemenceau, das Volk wieder hochzureißen.

Die einzige Schicksalsfrage, vom deutschen Kronprinzen und anderen Generalen aufgeworfen, bleibt: War die französische Armee so zernervt, daß sie Paris bei einem deutschen Gegenstoß nicht verteidigen hätte?

War es möglich, aus dem Osten schon damals, da unter Kerenski zwar in Russland die Revolution tobte, aber der Kampf an der Front, wenn auch sehr matt weiterging, Divisionen für diesen Entschlußstoß heranzuziehen?

Wäre es gelungen?

Wir wissen es nicht.

August 1934.

Nun frag' ich zwanzig Jahr die Wunden!
Wie hab' ich bitter sie verflucht
in langer Zeiten finst'ren Stunden,
da Deutschland schwer ward heimgejocht:

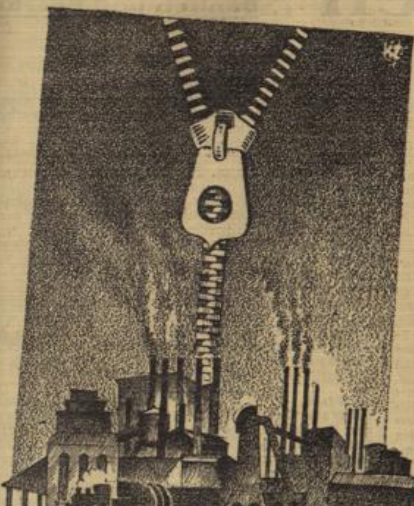
Wo Fremdlingsherrschaft und Parteien
vergifteten des Volkes Kraft:
bestrebt, die Brüder zu entzweien
in sinnlos blinder Leidenschaft.

Wie brannten doch die alten Narben!
Wie war willkommen mir der Tod,
den draußen, ach, so viele starben
und in des Bruderkampfes Not! — — —

Heut' fühl' im Blut ich neue Stärke!
Heut' pulst durchs Volk verjüngte Kraft! —
Dank! Führer — Dir und Deinem Werke!
Du hast's durch Kampf zum Sieg geschafft!



Der neue Geist.



Die Sache mit dem Reißverschluss

wäre nie und nimmer zu einem Weltartikel geworden, wenn nicht die Köpfe, die dahinter standen, mit Energie und Zähigkeit, vom Kleinen angefangen, alle Propagandamöglichkeiten dafür eingesetzt hätten. Die treibende Kraft, die diesen Artikel fast die ganze Welt erobern ließ, war vor allem die Anzeige, als aufklärendes, überzeugendes und verkaufendes Werbemittel. Die Anzeige ist eine Macht im Kaufmannsleben — daran ist nicht zu rütteln! Wer klug und systematisch inseriert, kommt hoch und handelt volkswirtschaftlich richtig. — Wir stehen Ihnen mit unserem Rat zur Verfügung.

Wiesbadener Tagblatt

Das meistgelesene, altangesehene Heimat- und Familienblatt Wiesbadens.



Bekanntmachung.

Die Polizeiverwaltung weiß darauf hin, daß auch Handwagen während der Dunkelheit auf der Straße beleuchtet werden müssen. Die Beleuchtung der Handwagen ist unbedingt erforderlich, weil die Gefahr besteht, daß sie von künftiger fahrender Fahrzeuge leicht übersehen und angefahren werden. Tatsächlich sind infolge der Nichtbeleuchtung schon mehrfach schwere Unfälle in Wiesbaden vorgekommen. Wie die Fuhrwerke, so müssen auch die Handwagen an der linken Seite eine hellbrennende Laterne mitführen. Unbenutzte Lampen dürfen während der Dunkelheit nicht auf der Straße herumgeführt werden. Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften werden unmissverständlich bestraft werden.

Der Polizeipräsident

Wilhelm Sander Ruby Sander

geb. Bender

Raventhaler Straße 17

Statt Karten

geben ihre Vermählung bekannt
Wiesbaden, den 2. August 1934
Arndtstraße 2

Trauung ½ 3 Uhr Lutherkirche

Pachtgeleude

Suche i. Ditticht
„Kleinriedbach“
ein „Kagerplatz“
zu pacht. Ang. u.
S. 832 L. Berl.

Unser Saisonschluss- Verkauf

bietet Ihnen enorme

Vorteile

Boa

WIESBADEN · LANGGASSE 18

Betr. Heranfahren am Hauptverkehrswege.

In der letzten Zeit sind mehrere, z. T. schwere Verkehrsunfälle dadurch entstanden, daß Fahrzeugführer, die aus einer Nebenstraße kamen, zu schnell über einen Hauptverkehrsraum zu fahren versuchten. So viele darauf hin, daß aus Gründen der Verkehrssicherheit Fahrzeugführer, die sich auf einem Nebenweg einem Hauptverkehrsraum nähern, besonders langsam und vorsichtig an die Kreuzung heranzufahren verpflichtet sind, da sie immer damit rechnen müssen, daß die auf einem Hauptverkehrsraum fahrenden, bereits vorfahrtsberechtigten Fahrzeuge Kreuzungen mit größerer Geschwindigkeit überfahren.

Die Kennzeichnung der Hauptverkehrswege ist folgende:

- Hauptverkehrsstraßen:**
Gelbes, niedriges Schild, auf dem mit schwarzer Aufschrift die Nummer der Hauptverkehrsstraße angegeben ist. Diese Schilder sind häufig an den Beschilderungstafeln angebracht. Durch Wiesbaden führen die Hauptverkehrsstraßen Nr. 42 und 54.
- Straßen mit Straßenbahnbetrieb:**
Straßenbahnschildern.
- Straßen i. Dornung:**
zwei ineinanderstehende, auf der Spitze stehende, rot-weiße Quadrate.
- Sonstige Hauptverkehrswege:**
Ein auf der Spitze stehendes rot-weißes Quadrat. (In Wiesbaden zuerst noch nicht durchgeführt.)
Wiesbaden, den 26. Juli 1934.
Der Polizeipräsident.

Die billige Gasrechnung! Die Freude der Hausfrau



durch einen
modernen
Gasherd
Junker & Ruh.

Alle technischen Neuerungen.
Große Gasersparnis!

Erich Stephan

Kleine Burgstraße

Gieße Kälbergasse

Zurück.

Dr. med. Kirchner.

Zurück.

Dr. med. Honold

An der Ringkirche 2.

Von der Reise zurück

Dr. med. Irmgard Müller

Dambachtal 24.

Frische EIER

Stück 7 ½ und 8 ½

Molkerei- Butter

Pfd. 1.38 Mk.

Feine

Tomaten

3 Pfd. 35 ½

empfiehlt

P. Lehr

Ellenbogeng. 4, Moritzstr. 13,
Michelsberg 32, Bleichstr. 13,
Wellritzstr. 51, Tel. 27188.

Fußpflege

Schmerzl. Entfernen von Hühner-
augen, Hornhaut, eingew. Nägeln
und Dicknägeln.

Christina Leicher, ärztl. gepr.
Dreiweidenstr. 7, 10-6

Feine Anzug- u. Mantelstoffe,
reine Wolle, preiswert z. verk.

Schneiderei Riegler Mauritiusstraße 9 III



Tha-Ga
Säbigen

billig und gut!

Himbeerbonbons	1/2 Pfd. 15 ½
Eisbonbons	1/2 Pfd. 18 ½
Saure Drops	1/2 Pfd. 20 ½
Pfefferminzbruch	1/2 Pfd. 15 ½
Pfefferminzpralinen	1/2 Pfd. 25 ½
Reisemischung	1/2 Pfd. 20 ½
Wochenendmischg.	1/2 Pfd. 25 ½
Apfelsinenspezial.	1/2 Pfd. 25 ½
Tip-Top-Pralinen	1/2 Pfd. 25 ½
Schwarz-Weiß-Mischung	1/2 Pfd. 25 ½
Russische Pralinen	1/2 Pfd. 30 ½
Spezialmischung	1/2 Pfd. 35 ½

Fruchtwaffeln	1/2 Pfd. 18 ½
Milchkeks	1/2 Pfd. 19 ½
Schokol.-Waffeln	1/2 Pfd. 20 ½
Haush.-Zwieback	1/2 Pfd. 35 ½

3% Rabatt in Marken (auß. Zucker)

Hamburger Kaffee-Lager
Thams & Garfs Paul Dörfer

Kirchgasse 43 — Kirchgasse 1
Wellritzstraße 12 — Tel. 20992

Lieferung frei Haus.

Nach qualvollem und mit größter Geduld ertragenem Leiden
entschließt sich gestern mittag 12 Uhr mein innigstgeliebter Mann, unser
treubesorgter Vater, Großvater und Schwiegervater

Herr Albert Richter

Kriminalassistent i. R.

im Alter von 67 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frau Anna Richter, geb. Rechenberg.

Wiesbaden (Weilstr. 19), den 1. August 1934.

Die Trauerfeier findet am Freitag, den 3. August, vormittags
9 Uhr in der Trauerhalle des alten Friedhofs, Platter Straße, statt.
Von da erfolgt die Überführung nach dem Nordfriedhof.

Verwandten, Freunden und Bekannten gebe ich die
Trauernachricht, daß mein lieber Mann, unser guter
Bruder, Schwager, Onkel und Schwiegervater

Herr Heinrich C. Engel

am 30. Juli 1934 im Alter von 66 Jahren nach kurzer
schwerer Krankheit in die Ewigkeit abgerufen wurde.

In tiefer Trauer:

Frau Käthe Engel.

Wiesbaden (Herrngartenstr. 4), den 30. Juli 1934.

Die Einäscherung findet am Donnerstag, 2. August,
11 Uhr vormittags im Krematorium des Südfriedhofs statt.

Mein geliebter guter Mann, unser treuer Bruder,
Schwager und Onkel

Herr Friedrich Fahlbusch

ist heute Nacht nach schwerem Leiden im 68. Lebens-
jahr sanft eingeschlafen.

In tiefem Schmerz:

Frau Julie Fahlbusch, geb. Hoffmann.

Wiesbaden, den 31. Juli 1934.

Weinbergstraße 4.

Die Einäscherung findet am Freitag, den 3. August,
vormittags 10 Uhr auf dem Südfriedhof statt.

Am 28. Juli entschlief nach langem schwerem
Leiden meine liebe Mutter

Frau Magdalene Obel

geb. Friedrich

im Alter von 77 Jahren.

Im Namen

der trauernden Hinterbliebenen:

Th. Obel.

Wiesbaden, den 1. August 1934.

Bücherstraße 16.

Die Einäscherung fand in aller Stille statt.

Danksagung.

Für die zahlreichen und wohlwollenden Beweise herz-
licher Teilnahme beim Heimgang meiner lieben Frau,
unserer unvergesslichen Mutter

Frau Karoline Jekel

geb. Becht

sagen wir unseren tiefgefühlten Dank. Insbesondere
danken wir für die schönen Kranz- und Blumenspenden,
Herrn Pfarrer Möckel für seine trostreichen Worte, der
Schwester Frieda für die liebevolle Pflege während der
Krankheit, und allen denen, die unserer lieben Ent-
schlafenen das letzte Geleit gaben.

In tiefer Trauer:

Familie Karl Jekel.

Wiesb.-Sonnenberg, den 31. Juli 1934.

Für die wohlthuende Teilnahme an dem
schweren Verlust meines lieben Mannes, meines
guten Vaters, sagen wir unseren herzlichsten
Dank.

Eleonore Renker, geb. Maurer
Elli Renker.

Im August 1934.

Sagen also hier herum und lachte:
„Sagen Sie mich in fünf, Herr! So hab genug...“
„... das hab ich nicht...“
„... das hab ich nicht...“
„... das hab ich nicht...“

„Sagen Sie mich in fünf, Herr! So hab genug...“
„... das hab ich nicht...“
„... das hab ich nicht...“
„... das hab ich nicht...“

„Sagen Sie mich in fünf, Herr! So hab genug...“
„... das hab ich nicht...“
„... das hab ich nicht...“
„... das hab ich nicht...“

„Sagen Sie mich in fünf, Herr! So hab genug...“
„... das hab ich nicht...“
„... das hab ich nicht...“
„... das hab ich nicht...“

„Sagen Sie mich in fünf, Herr! So hab genug...“
„... das hab ich nicht...“
„... das hab ich nicht...“
„... das hab ich nicht...“

„Sagen Sie mich in fünf, Herr! So hab genug...“
„... das hab ich nicht...“
„... das hab ich nicht...“
„... das hab ich nicht...“

„Sagen Sie mich in fünf, Herr! So hab genug...“
„... das hab ich nicht...“
„... das hab ich nicht...“
„... das hab ich nicht...“

... und Sie überlegen, daß es wirklich Zeit ist war,
die er im Arm hielt.
„Der zweite Brief und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb

Heiliges Blut.

Von Ernst Zillmer.

Es ist am Morgen des 2. August 1914. Die Sonne durch
bricht die Wolkenmassen des grauen Himmels und wirft die
goldenen Strahlen auf die Dächer der Stadt.
Die Glocken läuten, die Glocken läuten, die Glocken läuten

... und Sie überlegen, daß es wirklich Zeit ist war,
die er im Arm hielt.
„Der zweite Brief und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb

... und Sie überlegen, daß es wirklich Zeit ist war,
die er im Arm hielt.
„Der zweite Brief und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb

... und Sie überlegen, daß es wirklich Zeit ist war,
die er im Arm hielt.
„Der zweite Brief und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb

... und Sie überlegen, daß es wirklich Zeit ist war,
die er im Arm hielt.
„Der zweite Brief und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb

Hände.

Die Geschichte aus den „Mitteltagen“ 1914.

... und Sie überlegen, daß es wirklich Zeit ist war,
die er im Arm hielt.
„Der zweite Brief und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb

... und Sie überlegen, daß es wirklich Zeit ist war,
die er im Arm hielt.
„Der zweite Brief und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb

... und Sie überlegen, daß es wirklich Zeit ist war,
die er im Arm hielt.
„Der zweite Brief und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb

... und Sie überlegen, daß es wirklich Zeit ist war,
die er im Arm hielt.
„Der zweite Brief und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb

... und Sie überlegen, daß es wirklich Zeit ist war,
die er im Arm hielt.
„Der zweite Brief und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb

Der Kampf.

Die Geschichte aus den „Mitteltagen“ 1914.

... und Sie überlegen, daß es wirklich Zeit ist war,
die er im Arm hielt.
„Der zweite Brief und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb

... und Sie überlegen, daß es wirklich Zeit ist war,
die er im Arm hielt.
„Der zweite Brief und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb

... und Sie überlegen, daß es wirklich Zeit ist war,
die er im Arm hielt.
„Der zweite Brief und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb

... und Sie überlegen, daß es wirklich Zeit ist war,
die er im Arm hielt.
„Der zweite Brief und bewußt, hatte die gleiche Amb
sich den Jahren und bewußt, hatte die gleiche Amb